Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 140 (1972)

Heft: 46

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne–Genf–Freiburg und Sitten

46/1972 Erscheint wöchentlich 16. November 140. Jahrgang Druck und Verlag: Raeber AG Luzern

Krise und Werden der Ehe

Zu diesem Aufsatz beachte man die Vorbemerkung der Redaktion zum Leitartikel der letzten Nummer. *(Red.)*

I. Krisen als Bedrohung und als Chancen

Wenn etwas gesagt werden soll über die Krise der Ehe, so seien zunächst zwei kurze Vorbemerkungen zum Phänomen der Krise im allgemeinen und zur Krise der Ehe im besonderen gestattet.

Wenn wir davon hören, dieser oder jener Bereich menschlichen Daseins sei in Krise geraten, pflegt solche Auskunft in uns den Eindruck hervorzurufen, dass etwas Schlimmes, ja Unheilvolles im Anzug sei bzw. bereits über uns hereingebrochen ist, dass sich sozusagen der Anfang vom Ende angekündigt habe.

Eine derartige Vorstellung ist jedoch höchst einseitig. Krise deutet nicht nur auf Gefährdung, Scheitern, Abbau, sondern auch ebensosehr auf Chance, auf die Möglichkeit von Aufbau, auf Besserung und neue Konsolidierung. Menschliches Dasein, das dürfen wir, ohne einer unangemessenen Euphorie anheimzufallen, sagen, kann nie derart aus den Fugen geraten, dass die Kräfte seiner Regeneration schlechterdings erlöschen würden. Deswegen gibt das Vorhandensein einer Krise sowohl Anlass zur Befürchtung wie auch Anlass zur Hoffnung, und dies nicht zuletzt deswegen, weil ja schon das Bewusstwerden von Momenten der Gefahr in sich den ersten Schritt zu deren Überwindung und Aufarbeitung bereithält.

Wir sollten uns abgewöhnen, die von uns gegenwärtig zu registrierende und durch nichts zu bagatellisierende Krise der Ehe als etwas Aussergewöhnliches und allein für unsere Zeit Typisches zu betrachten. Solange es in unserer menschlichen Geschichte Sexualität und Ehe gibt, gibt es auch Krisen von Sexualität und Ehe. Daran wird sich auch in Zukunft nichts ändern. Es wäre eine gefährliche Illusion, wenn wir so täten, als könnten wir einmal innerhalb unserer Geschichte an einem Punkt anlangen, wo durch eine Neukonstruktion der gesellschaftlichen Verhältnisse und durch eine optimale Pädagogik (bzw. Pastoral) auch Sexualität und Ehe aller Krisenanfälligkeit enthoben sind.

Wenden wir uns nun zunächst entsprechend dem grundsätzlichen Doppelaspekt des Krisenhaften den negativ erscheinenden Merkmalen der heutigen Ehekrise zu.

1. Ein Neo-Dualismus: Sexualität und Mensch

Als erstes ist aufzuführen jenes merkwürdige neue Auseinander von Leib und Geist (Neo-Dualismus), genauer, die Versuche, die Sexualität aus dem Ganzen des menschlichen Daseins herauszulösen und als solchermassen Verselbständigte absolut zu setzen.

a) In biologischer Sicht

Typisch für dieses vielleicht umständlich beschriebene Phänomen ist einmal das gegenwärtig immer noch nachhaltig zu beobachtende Bestreben sogenannter Sexualwissenschaftler, menschliche Geschlechtlichkeit auf ein bloss biologisch-physiologisches Geschehen zusammenzustreichen. So legt etwa Wilhard Schlegel in seinem Buch «Die Sexualinstinkte des Menschen» den Akzent einzig und allein auf den Instinktdruck, den die Sexualität mit allen übrigen vitalen Antrieben des Menschen gemeinsam hat. Hören wir ihn dazu selbst: «Der gesunde Mensch kann nur wenige Tage hungern. Das Gleiche gilt mit etwas grösserer Variationsbreite für die Sexualität. Nur bei Krankheit und krankhafter Antriebsschwäche ist eine dauernde völlige Zurückhaltung des Sexualtriebs möglich.» Daraus folgt für ihn, dass die Befriedigung der Sexualität für den Menschen ohne körperlich-seelische Beeinträchtigung nur kurzfristig aufschiebbar ist. Ja, der genannte Autor versteigert sich sogar zu der Behauptung, dass das Erlebnis der Sexualität am reinsten und unverfälschsten in der Selbstbefriedigung zum Ausdruck komme. Und zum Schluss: «Sexuelles Begehren ist für die Existenz höheren Lebens genauso unabdingbar wie Hunger und Durst, so es sich meldet, hat es Anspruch auf Erfüllung und Befriedigung.»

Wir bemerken: diese biologistische Betrachtungsweise ist vorzüglich fixiert auf der Vehemenz des sexuellen Triebverlangens, und sie will diese Naturgewalt durch kein Veto gehemmt sehen.

b) Durch Ideologisierung der Sexualität

Zweiter Krisenpunkt: Die Ideologisierung der Sexualität durch die freudianisch-marxistische Theorie. Wenn in jüngerer Vergangenheit namentlich unter

Aus dem Inhalt:

Krise und Werden der Ehe
Echte Demokratie achtet die Minderheit
Ein Märtyrer der Nächstenliebe
Judentum und Kirche: Volk Gottes
Amtlicher Teil

der intellektuellen Jugend das Wort von der «sexuellen Revolution» umgegangen ist, so wird dafür gewöhnlich Herbert Marcuse und seine Theorie von der optimalen Gesellschaftsstruktur verantwortlich gemacht. Es ist ja bekannt, dass nach Marcuse die kapitalistische Gesellschaft als ein System steter Repression gilt, als eine Gesellschaft, die durch Herrschaft und Unterordnung Bedürfnisse und Frustration immer wieder neu reproduziert und damit ihre Repressionen verstärkt. Was in diesem Sinn jedoch nach Marcuse die besten Untertanen hervorbringt, das ist die stetige Frustration im Sexuellen. Wer darum die bestehende Gesellschaftsordnung zerstören und an ihrer Stelle eine freie beglückende Gesellschaft auferbauen will, der muss als erstes deren anti-sexuelle Einstellung und Voraussetzung durch eine so weit als nur möglich gehende Liberalisierung der Genitalität und ihrer Ansprüche ausser Kraft zu setzen versuchen.

Diese Gedanken Marcuses, so sehr sie sich als wirkkräftig in unserer Zeit erwiesen haben, können jedoch an sich keine Originalität für sich beanspruchen. Sie wurden erstmals entwickelt und vorgetragen von Wilhelm Reich, dem von Psychoanalyse und Marxismus gleicherweise beeinflussten Sexualtheoretiker der ausgehenden zwanziger Jahre. Der gängigen Moral rechnet Reich mit einem beträchtlichen theoretischen Aufwand vor, sie sei nicht nur verlogen und unrealistisch, sondern sie ziele mit Konsequenz darauf ab, die Heranwachsenden in ihrem libidinösen Lebensnerv ein für allemal zu vernichten, um die so Gebrochenen dann einer rücksichtslosen Unterdrückung zuführen zu können.

Von drei Zitaten her lässt sich zeigen, mit welchen Hauptargumenten Reich den Kampf um die sexuelle Befreiung des Menschen unternimmt.

1. Der Kern des Lebensglückes ist das sexuelle Glück.

2. Die zentrale Frage der Jugend ist die des Geschlechtsverkehrs im Jugendalter und der Stellung der gesellschaftlichen Ordnung dazu. Die Jugend hat mehr als bloss ein Recht auf Aufklärung, sie hat volles Recht auf ihre Sexualität. Dieses Recht hat man ihr durch eine von Herrschaftsmotiven bestimmte Moral genommen.

3. Die sexuelle Einschüchterung und Verkrüppelung sowie die Erzeugung von autoritärer Angst in den Kindern wegen ihrer sexuellen Wünsche, Gedanken und Taten machen den Kern des Apparates aus, mit dessen Hilfe das Elternhaus die Jugend dem Kapital botmässig macht. Von dieser sexuellen Unterdrückung der Kinder durch die Eltern, zu der dann noch die intellektuelle Unterdrückung durch die Schule und die geistige Verdummung durch die Kirche hinzukommen, geht zuallererst die seelisch-sexuelle Verelendung unserer Jugend aus.

Soweit Wilhelm Reich. Man sieht sofort: Sexualität ist ihm zufolge nicht eine Eigenschaft, nicht ein Trieb neben anderen, sie ist vielmehr die eigentlich entscheidende Liebeskraft, die Quelle allen möglichen Glücks, die Voraussetzung und der Motor jeder ungebrochenen menschlichen Akivität. Wem also daran gelegen ist, Menschen zu beherrschen und für sich auszunützen, muss nach Verfahren Ausschau halten, wie den Menschen das Rückgrat zu brechen sei.

Wilhelm Reich glaubt entdeckt zu haben, dass die in der bürgerlichen Gesellschaft herrschende Sexualmoral vor allem das bürgerliche Bild von der Monogamie, der Einehe, genau die Instrumente sind, mittels dessen die Besitzenden und Regierenden den Unterdrückten die Vernunft und die Kraft rauben, ihre Unterdrücktheit wahrzunehmen und gegen sie zu rebellieren. Man kann wohl sagen, dass diese Ideologisierung der Sexualität durch Motive von Freud und Marx doch in der jüngeren Generation der westlichen Hemisphäre einen ausserordentlichen Niederschlag gefunden hat und dass, ich komme noch darauf, daher auch die Ehe in Krise geraten ist.

c) Durch Mythologisierung der Sexualität

Schliesslich wäre noch zu verweisen auf die neue archaisch geprägte Mythologisierung der Sexualität. Da und dort glaubt man heutzutage vor allem, wie jüngst auch in der Zeitschrift «Orientierung» ausgeführt wurde, im Lebensstil der jungen Generation, der Beatniks zum Beispiel, die Wiederkehr eines irrational bestimmten mythischen Motivs diagnostizieren zu müssen. Auf sein Vorhandensein könnte u. a. deuten das starke Verlangen nach Natur und Natürlichkeit, nach einer freieren gelösten Sinnenhaftigkeit und Sinnlichkeit. Wo dieses Verlangen sich Ausdruck verschafft, kommt es stets, so zeigt die Erfahrung, zu einem fast religiös bestimmten Vertrauen in die sexuelle Lebenskraft, in den Geschlechtsrausch und seine Faszination. Damit will, so ergeben die Analysen, offenkundig ein Gegengewicht geschaffen werden zu unserer durchtechnisierten, einseitig rational geprägten Gesellschaft.

Es scheint in der Tat, dass die alten Baalsgottheiten, mit denen sich das Alte Testament herumzuschlagen hatte, wiederum zur Auferstehung gelangt sind und dem Offenbarungsglauben die nämliche Herausforderung bereiten, über die uns das AT schon so eindringlich informiert hat. Das biologistische wie ideologische und mythologische Konzept menschlicher Sexualität schafft, das muss man sehr offen sagen, ein neues dualistisch geprägtes Auseinander von Leib und Geist und damit eine Aufspaltung des menschlichen Personseins. Ich habe das deswegen so betont, weil immer noch der Kirche, teils mit Recht, der Vorwurf gemacht wird, sie huldige in der Auffassung von Sexualität und Ehe dem Dualismus.

Viel zuwenig wird aber bedacht, dass die grössere Gefahr, die heutzutage auf Sexualität und Ehe zukommt, nicht vom kirchlichen Dualismus ausgeht, sondern von jenem Neodualismus, von jenem neuen Auseinander von Leib und Geist, wie es eben in der biologistischen, ideologischen und mythologischen Auffassung der Sexualität zum Ausdruck kommt. Das sollte man nicht übersehen.

Schwerwiegende Folgen für die Ehe

Eben diese Herausnahme der Sexualität aus dem Gesamtgefüge der menschlichen Person verhindert darüber hinaus, dass die Sexualität in die Liebesbeziehung zu einem einzigen Partner in der Ehe eingebracht wird. Der gegenüber der gesamtseelischen Struktur des Menschen isolierte Sexus geht vielmehr nun seine eigenen Wege. Er sucht sich einmal dieses, einmal jenes Objekt. Innerhalb der Ehe zeitigt das schwerwiegende Folgen. Der Ehepartner erscheint mehr als Gegenstand, mit dem gemeinsam Sexualität eben verbraucht wird, erhält somit zwangsläufig den Charakter eines Konsumgutes von relativer Kurzlebigkeit. Da zudem, wie wir heute wissen, seelische Spannungen allzugern mittels Konsum abgeleitet werden, unterbleibt dort, wo die Konsumeinstellung über Sexualität und Ehe gekommen ist, die Reifung zur vollen Liebesfähigkeit, zur Ausdifferenzierung der geschlechtlichen Polarität und die Fähigkeit zum Verzicht auf ausserehelliche Triebregungen.

2. Das gestörte Verhältnis zur Zeit

Ein zweites Element, das für die Krise der heutigen Ehe mitverantwortlich sein dürfte, ist die Verkürzung der Zeitperspektive im Bewusstsein des heutigen Menschen bzw. das gestörte Verhältnis des Gegenwartsmenschen zur Zeit. Was ist damit gemeint? Alwin Toffler, der amerikanische Futurologe, hat in seinem aufsehenerregenden Buch «Der Zukunftsschock» (voriges Jahr in deutscher Übersetzung erschienen) dargelegt, dass wir Menschen von heute in unserem Lebenstempo einem Beschleunigungsschub unterliegen, der es uns nahezu unmöglich macht, noch weiterhin dauerhafte bleibende Verbindungen und Bindungen einzugehen. Während das Ideal der Vergangenheit die Dauer war, die von der Kathedrale bis zur Ehefrau und den Stiefeln am Fuss reichte, werden gegenwärtig die Beziehungen zwischen Menschen und Dingen immer kürzer. Immer mehr langlebige Dinge werden durch kurzfristige ersetzt.

Die Auswirkungen dieser Zeitverkürzung liegen nach Toffler nicht zuletzt darin, dass statt der bisherigen Ehe auf Dauer, der Ehe also «bis der Tod euch scheidet»,

andere Modelle der Ehe zwangsläufig in den Vordergrund treten werden: so die Ehe auf Zeit, die Fortsetzungsehe, die Ehe auf Probe. Ich zitiere: «Die konventionelle Ehe erweist sich immer weniger als fähig, ihre Versprechungen von lebenslanger Liebe zu halten, und deshalb können wir ohne weiteres annehmen, dass Ehen auf Zeit in der nächsten Zukunft ganz allgemein akzeptiert und praktiziert werden.» Im übrigen lässt Toffler für seine Person keinen Zweifel daran, dass er diese Entwicklung nicht als positive Evolution, sondern als negative Degeneration, also als eine Abbauerscheinung des Menschlichen, werten möchte. Noch ein weiteres Symptom signalisiert vielleicht die gestörte Einlassung des Menschen von heute mit der Zeit. Ich meine die schwindende Bereitschaft zum Kind. Das Kind verweist ja aus sich nicht nur auf Zukunft, es steht geradezu als Repräsentant der Zukunft. Der Wille wie auch die Liebe zum Kind sind deshalb eigentlich nur dort möglich, wo Zukunft bejaht, gewollt und geliebt wird, wo um der Zukunft willen in der Gegenwart auch Opfer gebracht werden. Sollte nun die Meinung ernsthafter Soziologen zutreffen, dass unsere Zeit eine Zeit der Unlust zum Kinde ist, dann würde das sicher auch auf die Weigerung erkennen lassen, der Gegenwart den Weg in die Zukunft hin zu eröffnen. Was damit für die Ehe insgesamt auf dem Spiele steht, braucht hier wohl nicht weiter erörtert werden.

3. Körperliche Akzeleration — seelische Rückentwicklung

Drittes Merkmal: Das Phänomen der körperlichen Akzeleration und der seelischen Rückentwicklung. Vornehmlich im Bereich der hochzivilisierten westlichen Länder macht sich schon seit geraumer Zeit und in immer stärkerem Masse eine Änderung in der körperlichen Entwicklung der Kinder und Jugendlichen bemerkbar. Diese Änderung bezeichnet man gemeinhin als Akzeleration, was soviel bedeutet wie Beschleunigung. Sie führt zu einem früheren Eintreten der Pubertät und erfasst die ganze Körperstatur. Schon ist es keine Seltenheit mehr, dass Mädchen, nämlich in grossstädtischen Verhältnissen, bereits vor dem zehnten Lebensjahr in das Menarchealter eintreten. Gleiches gilt für die Knaben, deren Alter bei der ersten Pollutio schon mit durchschnittlich elf Jahren angegeben wird.

Dieses sich aus der Akzeleration ergebende Problem gewinnt nun dadurch erst eigentlich an Bedeutung, dass dem körperlichen Beschleunigungsschub in der Entwicklung eine Retardierung seelischer Fähigkeiten und der seelischen Reife insgesamt zu entsprechen scheint. Die zum Teil frühzeitig erreichte geistige Reife macht indes infolge einer noch fehlenden seelischen Entwicklung noch keineswegs sozial.

All das bringt es nun mit sich, und das müssen wir sehr realistisch zur Kenntnis nehmen, dass in vielen Fällen an sich ehewillige und geschlechtsfähige Partner doch in psychisch-seelischer Hinsicht noch als Kinder anzusprechen sind. Gehen diese in solcher Situation eine Ehe ein, muss das zu schwerwiegenden Krisen führen. Die überall stark ansteigende Scheidungsquote dürfte darin mit einen Grund haben. Man hat nun freilich gemeint, diese aus der Akzeleration der heutigen Jugendlichen sich ergebende Schwierigkeit liesse sich durch eine Herabsetzung des Heiratsalters steuern, und die somit frühzeitig eingegangene Ehe würde die fällige Nachreifung sicherstellen und gewährleisten. Damit aber wird nach humanwissenschaftlichen Erkenntnissen der Teufel durch Beelzebul ausgetrieben.

Wie Alexander Mitscherlich, ebenfalls ein in konfessioneller Hinsicht unverdächtiger Zeuge, in seinem Buch «Die Unfähigkeit zu trauern» bemerkt, handelt es sich bei einem Grossteil der Frühehen gar nicht um Bindungen aus echt genitaler Bedürftigkeit, sondern viel stärker und eher um einen Ausdruck prägenitaler, also infantiler, kindlicher Bedürftigkeit. Nämlich nicht gereifte Ehefähigkeit, sondern die kindlich bestimmte Schwäche, nicht allein bestehen zu können, lässt es vielfach zu Frühehen kommen.

Für die kirchliche Pastoral und mehr noch für die rechtliche Beurteilung solcher Ehen, deren Partner noch gar nicht seelisch ausgereift sind, ergibt sich deshalb die Frage, ob hier nicht schon von Anfang an auf die Nichtigkeit solcher Ehen zu erkennen ist.

4. Die Ehe isoliert sich von der Gesellschaft

Ein viertes Krisenmerkmal: Der Rückzug der Ehe aus der Gesellschaft. Wie schon angedeutet, war in früheren Zeiten die Ehe eingebettet in den umgreifenden Rahmen der Grossfamilie, wie der Gesellschaft im ganzen. Das hat sich in unserer Gegenwart zum Teil grundlegend gewandelt. Die Ehe drängt mehr und mehr in den Raum einer privatistischen Isolierung. Sie entfremdet sich vom Ganzen der das menschliche Dasein tragenden und auch stützenden gesellschaftlichen Strukturen. Das drückt sich dann aus in Redensarten, wie: «Unsere Ehe geht noch niemanden etwas an, weder den Staat noch die Kirche.»

Von da her erklären sich im kirchlichen Bereich auch die Schwierigkeiten, Ehewilligen überzeugt begreiflich zu machen, dass ihr Eheabschluss nicht nur für sie selbst, sondern auch für die Öffentlichkeit der Kirche von Interesse und Bedeutung ist.

Schuld an diesem Trend, die Bindungen der Ehe an die umgreifenden grösseren gesellschaftlichen Einheiten abzukappen, trägt vor allem die Anonymität der gesellschaftlichen Institutionen von heute, auch so manche Anonymität kirchlicher Institutionen. Des weiteren die Zumutungen und Frustrationen der Arbeitswelt, die Ungeborgenheit, welche für unser ganzes öffentliches Dasein nachgerade typisch geworden ist.

Es liegt indes auf der Hand, dass ein Rückzug der Ehe in den Raum des rein Privaten, der nur die Partner selbst und allenfalls das Kind noch umschliesst, die Stabilität der ehelichen Bindung erheblich beeinträchtigt. Es kommt in diesem Klima leicht zu Krisen, und es ist niemand da ausser der Partner selbst, welcher Hilfe und subsidiäre Unterstützung geben kann. Die Last aber, mit der eigenen Ehe selbst ganz allein fertig werden zu müssen, das überfordert vielfach das Leistungsvermögen und die Standhaftigkeit solcher Ehepartner.

An der Synode gehört

Echte Demokratie achtet die Minderheit

Es gibt wohl kaum ein Problem, das nicht von verschiedenen Seiten angegangen werden könnte und für das es nicht mehrere Lösungen gäbe. Oft handelt es sich dabei um Ermessensfragen. In gemeinsamen Beratungen wird die Synode Beschlüsse und Lösungen suchen müssen, denen möglichst alle werden zustimmen können. Gewiss werden auch an der Synode demokratische Spielregeln zur Anwendung kommen, nach denen ein qualifizierter Mehrheitsbeschluss für alle verbindlich ist. Doch wird es auch darauf ankommen, dass eine Minderheit nicht einfach durch die Mehrheit erdrückt wird. Ähnlich wie auf dem Konzil wird es auch an der Synode wichtig sein, dass man aufgrund genügender Klärung der Argumente zu Beschlüssen kommen wird, denen möglichst viele zustimmen können. Nur so wird die Synode repräsentativ für das ganze Volk Gottes sein.

Bischof Johannes Vonderach in der Eröffnungsansprache

5. Eheliche Liebe und biblische Nächstenliebe werden nicht zusammengebracht

Noch ein letzter negativer Krisenpunkt. Da werde ich jetzt etwas provozierend. Ich meine da die etwas doch zu geringe Betonung und Herausstellung der Verbindung von ehelicher Liebe und biblischer Nächstenliebe in der einschlägigen theologischen Literatur von heute. Wenn man so die neueren Veröffentlichungen von Theologen über Ehe und eheliche Liebe überschaut, wird einem nicht ganz wohl. Man kann sich da des Eindrucks nicht erwehren, dass sie an einem recht schwerwiegenden Handicap leiden. Sie stellen wohl gross die Legitimität der sexuellen erotischen Liebe sowie das von dieser Liebe vermittelte persönliche Glück der Partner heraus, und sie zeigen auch, dass so etwas gut christlich, gut offenbarungsgemäss ist. Aber es gelingt ihnen dabei oftmals nicht oder nur in unzureichender Weise, piano gewissermassen, die human-eheliche Liebe mit den radikalen Forderungen der biblischen Nächstenliebe ernsthaft zu koordinieren, also darzulegen, dass eheliche Liebe, wenn sie wirklich im vollen Sinn des Wortes christliche Liebe sein will, sich den Bedingungen der Liebe zum Nächsten, so wie sie von der Schrift dargelegt und aufgeführt werden, voll und ganz auszuliefern.

Dieses Unvermögen hat dann auch zur Folge, dass das Leben in der Ehe nicht mehr so sichtbar wird als ein Stehen auch unter der Beanspruchung des Kreuzes. Damit schwindet das Verständnis für eine Reihe sehr konkreter Anliegen des ehelichen Zusammenseins. Etwa: die Treue zur Last einer zugegebenermassen menschlich nicht gelungenen Ehe oder das Ja zur unauflöslichen Einehe entgegen allen Versuchungen.

Es wäre, meine ich, sehr an der Zeit, diesen doch etwas vernachlässigten Aspekt der inneren Verbundenheit von ehelicher Liebe und biblischer Nächstenliebe in unseren Erörterungen wieder mehr nach vorne zu ziehen. Andernfalls riskieren wir es, christliche Existenz abseits der Botschaft vom Kreuz zu proklamieren, und das wäre schlicht gesagt Verrat am Evangelium.

Positive Aspekte

a) Der Sieg der Liebesmotive

Dass die heutige Krise der Ehe nicht nur Negatives, sondern auch durchaus positive und zur Hoffnung Anlass gebende Merkmale aufweist, kommt vielleicht am nachhaltigsten im Bereich jener Motive zum Ausdruck, die dem Ehewillen heutiger Ehepartner zugrunde liegen. Diese Motive sind gegenüber früher doch in etwa anders, und sagen wir vorsichtig, auch besser, geworden. Heutzutage wird nämlich, wie nicht zuletzt auch der Münchner Psychotherapeut und Arzt Paul Mattussek bemerkt, eine nicht aus Liebe geschlossene Ehe viel eher als unnatürlich empfunden als das zu vergangenen Zeiten der Fall war.

Das will sagen, dass das Liebesmotiv für diejenigen, die in unserer Zeit eine Ehe eingehen, vorrangig, wenn nicht sogar ausschliesslich, von Massgeblichkeit ist. Es wird auch da nicht aufgegeben, wenn die erste Ehe scheitert und eine zweite versucht wird. Man könnte ja immerhin annehmen, dass eine aus Liebe geschlossene, aber dann doch missglückte Ehe, für die nachfolgenden Anläufe zu einer Ehegründung zur Wahl eines anderen Ehemotivs disponiert. Das aber scheint nach den zuhandenen Befunden nicht der Fall zu sein. Vielmehr zeigt sich offenkundig, dass auch bei wiederholtem Eingehen einer Ehe die Liebe das zentrale und hauptsächliche Motiv bleibt.

Diese Feststellung besagt natürlich nicht, und das sei zur Absicherung noch hinzugefügt, dass jede heute geschlossene Ehe tatsächlich aus Liebe eingegangen wird. Sie besagt ferner auch nicht, dass das von den einschlägigen Erhebungen ermittelte Liebesmotiv unbedingt ein dem Wesen der Ehe in allem entsprechendes Motiv darstellt.

Trotz der Vorsicht, welche durch diese Einschränkung geboten wird, darf man gleichwohl den tiefgreifenden Wandel der Ehemotivation hinsichtlich seiner ethischen Bedeutsamkeit nicht für gering erachten. Es deutet sich in dieser Umschichtung eine, wenn auch in vielen Fällen nicht zu ihrem Ziel kommende Orientierung zur Person des Partners ab, eine Zuwendung, die man in vergangenen Zeiten in diesem Ausmass, in dieser Vorrangigkeit, nicht gekannt hat. Paul Mattussek weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass man es früher kaum als unnatürlich empfand, wenn ausschliesslich aus dynastischen Rücksichten oder zur Erweiterung des Besitzes oder zur Aufrechterhaltung des elterlichen Betriebes eine Heirat oder Ehe getätigt wurde. Vielmehr galten damals so personfremde Dinge wie Macht, Geld und Beruf als durchaus ehelegitime Beweggründe. Diese Beweggründe aber sind doch in unserer Gegenwart, wenn nicht verschwunden so doch ganz an den Rand getreten.

b) Abwertung der a-sozialen Sexualität

Noch in einer andern Hinsicht kann von einem positiven Aspekt der heutigen Ehekrise gesprochen werden. So nicht die Zeichen trügen, breitet sich eine wachsende Skepsis aus gegenüber jenen sexuellen Praktiken, die abseits der umgreifenden sozialen und personalen Postulate einer soliden Anthropologie vor sich gehen.

So äussert sich Alexander Mitscherlich generell über sexuelle Befriedigung abseits persönlicher sozialer Beziehung in seiner Schrift «Pubertät und Tradition» folgendermassen:

«Je mehr und je früher direkte Sexualbefriedigung erreichbar ist, desto weniger Anreiz besteht zur Sozialisierung der Sexualität in sublimierte Lebenserfahrungen, in Ichstärke und Selbstkontrolle. Die Verhinderung der seelischen Reife wird dadurch noch verstärkt.» Noch um einige Grade schärfer urteilt der nämliche Autor in dem schon genannten Buch «Die Unfähigkeit zu trauern» auf Seite 290: «Die frühzeitigen und rasch zu erzwingenden Gratifikationen an Körperlust durch unmittelbare Befriedigung am Organ schädigen zwar den Menschen keineswegs physisch oder intellektuell, aber sie fördern nicht die Fähigkeit, den in jeder menschlichen Gemeinschaft unerlässlichen Aufschub der Triebbefriedigung zu ertragen. Schrankenlose Befriedigung bringt es mit sich, dass der junge Mensch frühzeitig durch Lusterfahrungen, die er nicht zu beherrschen lernt, domestizierbar und manipulierbar gemacht wird. Was ihm als Freiheit angeboten wird, ist die Förderung eines frühentstandenen, süchtigen Verhaltens. Sexualität wird dann als Suchtmittel erlebt, dient also genau genommen nur der Selbstbefriedigung und ist an keinen Austausch der Gefühle, keine Einfühlung, geknüpft.»

Wir sollten diese Stimmen, glaube ich, doch sehr genau registrieren. Sie zeigen uns, dass ein wachsendes Verständnis eben für die Unwertigkeit jener sexuellen Praktiken im Vormarsch ist, die eben doch abseits von personalen und sozialen Bindungen und damit auch von den Bindungen der Ehe vor sich gehen.

II. Das Werden der Ehe

Ehe ist Gabe und Aufgabe

Es ist keine Frage: Die Ehe erweist sich sowohl in ihrer human menschlichen als auch theologisch göttlichen Dimension als Gabe, als Geschenk, als etwas, was man im Letzten nicht selber zuwege bringt, sondern, schlicht und einfach, empfängt. Desgleichen trifft es zu, dass die Ehe in gewissem Sinn den Rang eines Abschlusses, eines Festpunktes, eines Fertigen, für sich beanspruchen kann.

Aber unbeschadet von alledem steht sie doch auch, wie alles Lebendige, unter dem Gesetz des Werdens, des Unterwegsseins, des erst Zuverwirklichenden und ständig dann aufs Neue zu Verwirklichenden.

Daraus ergibt sich sogleich ein Weiteres: Es wäre falsch, dieses Werden der Ehe lediglich auf das Werden zur Ehe hin zu beschränken, also auf jene Phase einzuengen, die man die Zeit vor der Ehe nennt. Das Werden der Ehe reicht tiefer. Es meint ebenso auch das Werden in der Ehe.

A. Das Werden zur Ehe hin

Was das Werden zur Ehe hin betrifft, so hat es zum Ziel: den Aufbau der Ehefähigkeit im vollen Sinne des Wortes.

Ehefähigkeit ist viel mehr als juristischer Ehewille

In unserem katholischen Denken hat der Prozess, das Werden hin auf wirkliche Ehefähigkeit, leider immer noch nicht die nötige Aufmerksamkeit gefunden. Man zeigt sich da nämlich in Sachen der Ehevorbereitung zu sehr fixiert auf den zudem einseitig intellektuell konzipierten Ehewillen. Und demzufolge meint man, wo immer sich der Wille zur Ehe bekundet, sei hinreichend Gewähr dafür gegeben, dass die Vorbereitungen auf die Ehe hin einigermassen gelaufen sind.

Gewiss wird dann in diesem Kontext auch von bestimmten Merkmalen der Ehefähigkeit gesprochen, die man entweder hat oder nicht hat, und unter dem massgeblichen Einfluss der juridisch-kirchenrechtlichen Betrachtungsweise werden diese Merkmale der Ehefähigkeit in greifbaren und amtlich überprüfbaren Daten festgelegt. Man muss indes angesichts unserer heutigen Erkenntnisse über die Anthropologie des Geschlechtslebens zugeben, dass diese genannten Ehefähigkeitsausweise nur das Minimum dessen angeben, das für Ehefähigkeit tatsächlich erforderlich ist.

Um es deutlicher zu sagen: Ehefähigkeit ist nicht schon vorhanden, wenn die biologische Geschlechtsreife abgeschlossen, das erforderliche Heiratsalter erreicht ist, wenn keines der aus dem Kirchenrecht bekannten Ehehindernisse vorliegt, wenn auch das nötige Wissen über die biologisch-physiologischen Tatsachen der Sexualität angeeignet wurden. Das alles langt noch nicht hin zur Ehefähigkeit. Diese umfasst ungleich mehr und nach der positiven Seite hin ungleich Wichtigeres.

Ehefähigkeit korrespondiert mit der Personreife

Die Ehefähigkeit ist in ihrem Kern mit der Personreife des Menschen verknüpft. Was nun die Personreife des Menschen angeht, so wird diese, wie wir wissen, von Elementen und Vorgängen bestimmt, die ausgesprochen seelischer Natur sind und einer Begutachtung in foro externo, also vor dem Richter, nicht unmittelbar zugänglich sind. Damit will gesagt sein: Ehefähigkeit stellt sich nicht von einem bestimmten notwendig eintretenden Zeitpunkt an gleichsam von selbst ein, sondern ist als Abschluss einer Entwicklung zu begreifen, einer Entwicklung, die zutiefst verflochten ist mit der eigenen Verantwortung und der Verantwortung anderer.

Gehen wir aber doch noch wenigstens in kurzen Skizzen ins Einzelne.

Die entscheidende Rolle der Eltern schon in frühester Kindheit

Vielfach kann man der Ansicht begegnen, als beginne das Werden zur Ehefähigkeit eigentlich erst richtig mit der Pubertät. Diese Auffassung ist rundweg falsch. Um das darzutun ist gar nicht einmal nötig, auf die Freud'sche Erkenntnis von der frühkindlichen Sexualität zu verweisen. Es genügt der generelle Hinweis auf die entscheidende Wirkung der Umwelt auf den Menschen in den ersten frühen Lebensphasen, genau: in die Zeit bis zum vierten Lebensjahr.

Die Frage, wer in erster Linie diese Fundamente des Reifens und Wachsens und damit auch des Werdens hin zur Ehefähigkeit zu besorgen hat, kann nur so beantwortet werden: die Eltern. Ein Kind, das die Liebe, Fürsorge, Wärme und herzliche Anteilnahme von diesen seinen unmittelbaren Kontaktpersonen entbehren muss, das ungeliebt oder wenig geliebt sich selbst überlassen bleibt und solchermassen aufwächst, für ein solches Kind steht zu befürchten, dass seine Ehefähigkeit entscheidend geschädigt wird.

Besondere Bedeutung kommt unter dieser Rücksicht der Mutter-Kind-Beziehung zu. Wie Christa Meves in ihrem Büchlein «Manipulierte Masslosigkeit» darlegt, kann jede langfristige Entfernung von der Mutter in den ersten beiden Lebensjahren bewirken, dass die Möglichkeit, feste Bindungen einzugehen, lebenslänglich herabgesetzt wird, ein, für einen später möglichen Ehewillen, doch sehr schwerwiegender Ausfall. Schliesslich soll auch nicht übersehen werden, dass das Verhältnis der Eltern zueinander, die Art und Weise, wie die beiden Elternteile miteinander umgehen, von ebenso grosser Bedeutung für den Aufbau der künftigen Ehefähigkeit im Kinde ist. Kinder, die schon sehr früh ständige und tiefliegende Streitereien und Missstimmigkeiten unter ihren Eltern konstatieren müssen, die nie ansehen können, dass Mutter und Vater sich wirklich gerne haben, sind ebenfalls verhängnisvollen Frustrationen ausgesetzt.

Pubertät: Die nun erfahrene Sexualität bedarf der richtigen Einschätzung

Die weitere entscheidende Etappe auf dem Weg zur Ehefähigkeit hebt dann in der Tat mit der Pubertät an, mit der Erfahrung des sexuellen Triebschubes und dann im weiteren mit der Erfahrung der eigentlich erotischen Dynamik. Was die Auseinandersetzung mit den neu aufkommenden sexuellen Regungen angeht, so muss der junge Mensch im Interesse seines Werdens zur Ehefähigkeit lernen, dieses Neue als Tatsache ruhig anzunehmen. Die Erfahrung der Sexualität gehört nun einmal zu einem voll entwickelten menschlichen Leben.

Eine wache Seelsorge wird darauf zu achten haben, dass hier keinesfalls angstvoll verdrängt wird. Sie wird vielmehr dem Jugendlichen die Sinnerhellung der neuen Erlebnisse zu vermitteln suchen, sie wird dementsprechend die Lebensbedeutung und dann erst die Gefahren des neu auftauchenden Lebensbereiches aufzeigen.

Nun ist in der gegenwärtigen Erörterung über die Auseinandersetzung, die der Jugendliche mit seiner Sexualität zu leisten hat, die Auffassung anzutreffen, dem Jugendlichen müsse, so er zur wirklichen Geschlechtsreife kommen wolle, Gelegenheit gegeben werden, seine Sexualität unmittelbar am Organ auszuprobieren, mit ihr zu experimentieren. Unter dieser Rücksicht wird dann auch dargelegt, dass etwa die Masturbation eine gute Gelegenheit zum Erlernen der für die spätere Ehe so wichtigen Orgasmusfähigkeit biete.

Dem aber muss doch entgegengehalten werden, dass das frei gewollte Auskosten der sexuellen Triebbefriedigung gerade in dieser Phase jugendlicher Entwicklung doch den Ausblick auf den personalen Sinn und das eigentliche Wozu des Triebgeschehens behindern würde. Der Jugendliche soll gewiss darüber Klarheit erhalten, dass sexuelle Lust im sinnvollen Vollzug des Geschlechtlichen gut ist, aber im Bewusstsein, dass es dabei doch um entscheidend personale Werte geht, soll er auch, so altmodisch das klingt, was ich jetzt sage, soll er auch darum ringen, und zwar ohne Angst und Verkrampfung, sich das eigenmächtige Herbeiführen dieser Geschlechtslust zu versagen. Siegmund Freuds Rede von der Glocke der Versagung ist auch ausserhalb der Neurosentherapie ein gültiges Erziehungsprinzip.

Die erwachende Erotik soll bewältigt, nicht verdrängt werden. Wer hilft dabei?

Sobald nun freilich nach Eintreten der biologischen Geschlechtsreife der erotische Drang sich anmeldet, tauchen neue Probleme auf. Die Eltern beginnen zu bemerken, dass ihr Kind aus der Familie auszuwandern beginnt, dass ausserfamiliäre Liebesbeziehungen mit Gleichaltrigen sich anzubahnen beginnen. So sehr das auch im Sinn der erforderlichen Personalreife liegt, es gibt doch nicht wenige Eltern, die, aus was für Gründen auch immer, ihre Kinder innerlich und äusserlich nicht freigeben wollen, die vielmehr alles daransetzen, die Kinder unter dem Vorwand, sie vor möglichen moralischen Gefahren abzuschirmen, so lange wie nur gangbar an sich zu binden und ihrer eigenen elterlichen Person zu verpflichten.

Was indes in dieser Phase des Werdens hin zur Ehefähigkeit unbedingt nottut, das ist die Ermutigung zum anderen Geschlecht. Diese Ermutigung setzt, wenn

sie effektiv sein soll, gelebte Bezüge voraus. Sie ist indessen verständlicherweise nur in einem Bereich möglich, der die ganze Person anspricht und die Möglichkeit gewährleistet, dass die Geschlechter auch wirklich zusammenkommen. Wir müssen uns klar sein, dass diese Aufgabe, den Jugendlichen zur Begegnung mit dem andersgeschlechtlichen Partner zu erziehen, heutzutage nicht mehr von einzelnen Menschen oder Familien, sondern überschaubaren gesellschaftlichen Gruppen massgeblich zu leisten ist.

Auf diesem Gebiet könnte und sollte deshalb ein wichtiger Auftrag der kirchlichen Jugendpastoral liegen. Dieser wird es mehr und mehr zufallen, die Möglichkeiten zu erstellen, das Wechselspiel zwischen Information und Beratung, Instruktion und Koedukation, Erlebnis und Nachdenken in einem, die Einübung in die Koexistenz zu betreiben.

Welcher Grad der Intimität ist verantwortbar? Welcher wünschbar?

Bei alledem taucht natürlich sofort die Frage auf, und damit komme ich auf einige heisse Eisen zu sprechen, wie weit das beim Heranwachsenden, um die Ehefähigkeit sich mühenden Jugendlichen, die Einlassung mit dem Partner des andern Geschlechtes gehen soll. Welcher Grad von Intimität ist verantwortbar?

Darüber sich Gedanken zu machen erscheint insofern notwendig, als der gängige Intimkontakt zwischen Jugendlichen auf der Basis der Gegengeschlechtlichkeit heute das sogenannte Petting geworden ist. Über seine Bewertung gehen die Ansichten, selbst unter Humanwissenschaftlern, sehr auseinander. Die Mehrzahl zeitgenössischer Autoren steht nicht an, es rückhaltlos zu empfehlen als Erlernen heterosexueller Verhaltensweisen und Partnerbeziehungen.

Realistischerweise muss aber doch auch mit in Betracht gezogen werden, dass in sehr vielen Fällen Petting nichts anderes zum Ausdruck bringt als den Versuch, die in der Kindheit vorenthaltene elterliche Liebe zu kompensieren, also auf infantiles Anklammerungsbedürfnis verweist.

Auf der andern Seite muss freilich auch jener Einstellung widersprochen werden, welche dafürhält, dass der Junge das Mädchen, umgekehrt das Mädchen den Jungen, erst anzuschauen habe, wenn der Berufsabschluss oder die Schulausbildung erreicht ist. Namentlich Mädchen, denen eine Freundschaft oder eine Liebschaft mit einem Jungen oder der Umgang mit Jungen bis unmittelbar vor Eintritt in die Ehe vorenthalten blieb, sehen sich in der Ehe nur allzu oft enttäuschenden Erfahrungen ausgesetzt.

Was aber ist nun positiv verantwortbar?

Einmal scheint es notwendig, grundsätzlich notwendig, zwischen Sandkasten und Traualtar, mehr als einem Partner des anderen Geschlechtes zu begegnen. Der Standpunkt, einfach abzuwarten, etwa weil Gott den vorbestimmten Partner zur rechten Zeit schon zeigen werde, kann zu schlimmen Folgen führen. Es lässt sich einmal sehr wohl in einer Allgemeinbegegnung der Geschlechter lernen, welche Typen von Partnern es überhaupt gibt und welche nicht. Es muss tatsächlich eine Wahl ermöglicht werden, damit eine Entscheidung des zur Ehereife Gelangten stattfinden kann.

Zum andern muss das Sich-Verlieben von Mädchen und Jungen gegenseitig im Ansatz als ein durchaus werthaltiger Vorgang bestimmt und gewürdigt werden. Es entspricht ja dem inneren Gesetz der erotischen Liebe, darf somit auf keinen Fall verboten, verdrängt oder überspielt werden, etwa dadurch, dass man den Jugendlichen das Interesse an technischen Beschäftigungen zu entzünden versucht. Der Wert der erotisch bestimmten Freundschaft sollte in der Tat mehr durchdacht und in pastoral-pädagogischen Kategorien umgesetzt werden. Nicht zuletzt deswegen, weil den landläufigen Sexualtechniken, wie Theodor Adorno einmal sagte, die Kultur der Zärtlichkeit, das Aroma der Erotik, abhanden gekommen ist. Die Begegnung der Geschlechter erschöpft sich heute allzu oft nur in unkultivierter, nicht verarbeiteter Sexualität, und das weite beglückende Vorfeld erotischer Intimität wird weder wahrgenommen noch gemeinsam durchschritten, wo es doch mit den besten Schutz gegen das Abgleiten in bloss sexuelle Befriedigung bietet. Auch hier pflegt man grosse Strecken menschlicher Erfahrungen und Entwicklungen mit epochaler Schnelligkeit und infantiler Ungeduld zu durcheilen.

Mehr auf die individuellen Belange hin betrachtet, möchte ich sagen: Wo die Erfahrung wechselseitiger erotisch bestimmter Liebe ausfällt, kommt es leicht zu einem Rückfall in egoistischen Selbstgenuss, und je mehr der Jugendliche wirklich auf dem ihm angemessenen Stand der Reife sich befindet, je weniger er von infantilen Wünschen bestimmt wird, um so geringer ist die Gefahr, dass bei solchem Verliebtsein «etwas», wie man so sagt, passiert. Insgesamt und grundsätzlich gesprochen soll die Integration und der Vollzug des Eros folgenden Leitlinien unterstellt sein: Einmal, den altersbedingten Egoismus auf Liebesfähigkeit hin zu überwinden, dann im Sinne von Comfort die Gefühle des Mitmenschen nicht rücksichtslos ausnützen, schliesslich jede Intimität unter den Massstab der Verantwortung für den Partner in Liebe, wie unter den Massstab der Liebe zum Nächsten zu stellen. Alles also, was im Hinblick auf die Anpassung der Partner, damit für das spätere Gelingen der Ehe nützt, ist in Ordnung.

Folgerungen für die Gültigkeit der Ehe

Angesichts des eben Ausgeführten wird nun vielleicht zu ermessen sein, was die These bedeutet, dass der Ehewille auf Ehefähigkeit zu beruhen habe. Es bleibt zu fragen, ob nicht so mancher Ehewille wohl juristisch gesehen Ehefähigkeit, aber nicht die personale Reife und damit die eigentliche Ehefähigkeit zur Voraussetzung hat. Es bleibt weiterhin zu fragen, ob dort, wo nach eingehender psychologischer Diagnostik sich die Erkenntnis einstellt, dass der den Eheabschluss tragende Wille in der Hauptsache von infantilen Beweggründen bestimmt gewesen ist (von dem Bedürfnis nach der Liebe der Mutter) überhaupt in einem solchen Fall von einer gültigen Ehe gesprochen werden kann, oder ob hier nicht, das ist eine Überlegung von mir, auf einen Irrtum hinsichtlich der Person des Partners erkannt werden muss.

Folgerungen für die sittliche Bewertung vorehelicher Beziehungen

Auf der andern Seite muss gesagt werden: Voreheliche Beziehungen, die wirklich Ausdruck gereifter Liebesfähigkeit und der Bereitschaft zu bleibender Bindung an den Partner sind, können auch unter Berücksichtigung dessen, dass sie nicht oder noch nicht zu einem offiziellen formalen Eheabschluss geführt haben, auf keinen Fall mit Unzucht, im geläufigen Sinn des Verständnisses, gleichgesetzt werden.

Man verstehe mich richtig: Was diesen Beziehungen fehlt, ist gewiss ein Mangel und die Weigerung, diesen Mangel zu beheben, impliziert durchaus eine Verfehlung, aber, wie ich meine, eine Verfehlung nicht gegen die Keuschheit, sondern eine Verfehlung gegenüber der Gemeinschaft; denn der Eheabschluss ist bei all seiner zu wahrenden Intimität doch kein Privatissimum, dem Interesse der die Ehe umgreifenden und sie stützenden sozialen Strukturen entzogen.

Die in diesem Zusammenhang bei uns Katholiken lebhaft erörterte Frage, ob bei wirklich ehefähigen und ehewilligen Partnern, also bei solchen, die tatsächlich zur Ehefähigkeit gekommen sind und die miteinander übereingekommen sind: «Wir bleiben nun wirklich beieinander für immer», ob bei solchen Partnern die Aufnahme intimer sexueller ehelicher Begegnung vor kirchlich gültigem Eheabschluss als schwere Sünde zu

bezeichnen sei, wird heute von der Moraltheologie, von den meisten Moraltheologen, verneint. Dass solche Begegnung indessen überhaupt nicht zu beanstanden sei, das wird zu bestreiten sein. Nur scheint mir, dass das hier vorliegende Element der Unordnung doch mehr in einem Versagen, in einer Gleichgültigkeit, gegenüber dem Anspruch der Kirche, ihrer Gemeinde als gegenüber den menschlichen Geschlechtsbeziehungen liegt.

B. Das Werden der Ehe in der Ehe

Es wäre noch etwas zu sagen über das Werden in der Ehe; denn mit dem Werden zur Ehe hin ist ja das Werden der Ehe noch nicht abgeschlossen. Ich beschränke mich auf Stichworte:

Als Erstes steht die Sorge um einen *ganzheitlichen, von personaler Intimität bestimmten Vollzug des ehelichen Aktes.* Noch immer haben manche Katholiken die Meinung: wenn einmal die Ehe kirsei innerhalb der Ehe alles erlaubt, so sei innerhalb der Ehe alles erlaubt, so es nicht dem Ausschluss des Kindersegens dient. Aber selbst unter dieser Kautele kann in der Ehe noch sehr viel Unzucht getrieben werden. Darum dieses erste Postulat.

Als Zweites die Sorge um die *Ausbildung der human-altruistischen Liebeskomponente;* man erinnere sich an das unter I 5. Gesagte. Das Wachsen der aus christlicher Wurzel gewachsenen Nächstenliebe auch unter den Ehegatten ist um so bedeutsamer, als das sexuelle Motiv ja doch im Laufe der Jahre aus seiner vielleicht anfänglichen Vorrangigkeit abgelöst wird:

Und schliesslich als Drittes die zunehmende *Bereitschaft, die Last und die Beschwernis des andern zu tragen.* Das ist die Ehe unter dem Gesetz des Kreuzes.

Bernhard Stöckle

Ein Märtyrer der Nächstenliebe

Vor einem Jahr wurde P. Maximilian Kolbe selig gesprochen

Am vergangenen 15. Oktober wurde im einstigen Konzentrationslager Oswiecim, von den Deutschen «Auschwitz» genannt, die Jahresfeier der Seligsprechung des polnischen Franziskaner-Konventualen Maximilian Kolbe begangen. In heroischer Weise hatte sich dieser Selige im Juli 1941 für einen jungen polnischen Familienvater geopfert, als dieser mit noch neun weiteren Häftlingen zum Tod im Hungerbunker verurteilt wurde. Der Lagerführer Fritsch hatte 10 Opfer ausgesucht, die als Ersatz für einen aus dem Lager Entwichenen des Hungertodes sterben mussten. Erst vor kurzem sind Zeugenberichte veröffentlicht worden, die das heldenmütige Opfer des polnischen Franziskaner-Konventualen neu beleuchten[1].

I.

Wie sich die Auswahl der 10 Todeskandidaten abspielte, erfahren wir aus dem Zeugnis des Professors Anizet Franz Wlodarski, Arzt und Biologe, der in Auschwitz die Sträflingsnummer 1982 trug. Er berichtet: «Ich war Ohrenzeuge, als die 10 Gefangenen des Blocks 14 ausgesucht wurden. Während des Lagerappells standen zwischen mir und dem Diener Gottes drei oder vier Männer. Der Lagerführer Fritsch zusammen mit dem Rapportführer Palitz und andern Wächtern sonderten 10 Gefangene, unter ihnen Franz Gajowniczek, aus. Kaum hatte dieser erfasst, was ihm bevorstand, rief er mit verzweifeltem Schmerz aus, er habe Gattin und Kinder, die er wiedersehen und darum nicht zum Tode gehen möchte. In diesem Augenblick trat P. Maximilian Kolbe aus der Reihe, zog die Mütze vom Haupt und erklärte dem Lagerführer, er sei bereit, da er keine Frau und Kinder habe, sich für jenen Gefangenen zu opfern. Dabei deutete er auf Gajowiczek hin. Der Lagerführer fragte ihn, wer er sei. Darauf die Antwort: «Ich bin ein katholischer Priester.» Es folgte ein Augenblick, wo der Leiter des Lagers sprachlos war. Nachdem er sich gefasst hatte, befahl er Gajowniczek, an seinen Platz zurückzukehren. Der Priester aber erhielt den Befehl, sich unter die 10 Verurteilten einzureihen. P. Kolbe sprach deutsch.»

II.

Den weiteren Verlauf des grausigen Geschehens hat der Pole Bruno Borgowiec beschrieben. Er war selber Häftling und diente dem Lagerführer als Sekretär und Dolmetsch. Aus seinem Bericht erfahren wir folgende Einzelheiten:

«Der Block Nr. 13 lag auf der rechten Seite des Lagers. Er war von einer sechs Meter hohen Mauer umgeben. Im Untergeschoss waren Zellen. Auf ebener Erde befand sich die Strafabteilung. Einige Zellen hatten Luken und Pritschen, andere waren ohne und stockfinster. Zu einer dieser letzteren führte man im Juli 1941, nachdem der Abendappell beendet war, die 10 Gefangenen des Blockes 14. Am Ziel angekommen, befahl man den Verurteilten, sich völlig zu entkleiden. Darauf stiess man sie in das fürchterliche Verliess, wo schon 20 Opfer des letzten Prozesses sich befanden. Die Neuangekommenen wurden zu einer Sonderzelle geführt. Während die SS die schwere Türe zumachten, riefen sie höhnend: ‚Ihr werdet wie Tulpen austrocknen.' Von diesem Tag an erhielten die Unglücklichen keinerlei Nahrung mehr.

Jeden Tag machten die SS Kontrolle. Sie befahlen, die Leichen der während der Nacht Verstorbenen wegzuschaffen. Während dieser Visiten war ich immer zugegen, weil ich die Matrikel der Toten führen oder auch die Wünsche der Gefangenen übersetzen musste. Aus der Zelle, in der die Unglücklichen eingeschlossen waren, vernahm man jeden Morgen lautes Beten. Sobald die SS weg waren, begab ich mich in das Untergeschoss, um mit meinen unglücklichen Gefährten einige ermunternde Worte zu wechseln. Die flehentlichen Gebete und die Gesänge zu Ehren der seligen Jungfrau konnte man im ganzen unterirdischen Raum hören. Mir war zumute, als wäre ich in der Kirche. P. Maximilian Kolbe betete vor, und alle andern antworteten. Einige Male waren sie so in ihr Gebet vertieft, dass sie das Kommen der SS zur gewohnten Visite nicht einmal merkten.

P. Kolbe benahm sich heroisch. Er verlangte nichts und beklagte sich über nichts; den andern flösste er Mut ein, indem er ihnen Hoffnung machte, der Entwichene werde wieder gefunden und sie würden dann in Freiheit gesetzt. Als sie immer schwächer wurden, hörte man sie nur noch leise beten. Sie lagen auf dem Boden ausgestreckt. Nur P. Kolbe hielt sich aufrecht auf den Füssen oder kniete in ihrer Mitte. Ruhigen Auges blickte er auf die Angekommenen. Die SS wusste um seinen heroischen Entschluss; sie wusste aber auch, dass alle, die um ihn waren, unschuldig in den Tod gingen. Das flösste ihnen Respekt ein. Sie gestanden: ‚Dieser Priester ist wirklich ein edler Mensch. So einen haben wir hier noch nie gehabt.'

[1] Sie sind in italienischer Sprache erschienen im «Osservatore Romano» Nr. 246 vom 23.—24. Oktober 1972, übersetzt von Bogumil Lewandowski. Ich stütze mich im folgenden auf diese Zeugenberichte. Vor wenigen Wochen ist in deutscher Übersetzung eine neue Biographie über P. Kolbe erschienen: *Maria Winowska,* Das Geheimnis des Paters Maximilian Kolbe, Aschaffenburg, Paul-Pattloch-Verlag 1972, 176 Seiten. Die Darstellung des Lebens und Wirkens P. Kolbes stützt sich auf authentische Quellen.

So verstrichen zwei Wochen. In der Zwischenzeit starben die armen Opfer eines nach dem andern. Am Schlusse der dritten Woche blieben nur noch vier übrig; unter ihnen war P. Kolbe. Der Leitung des Lagers dauerte das Ganze zu lange. Sie brauchte die Zelle für neue Opfer. So brachten die SS am 14. August 1941 den Leiter der Krankenabteilung mit, einen Deutschen namens Boch. Dieser machte jedem eine Karboleinspritzung in den linken Arm. Als letzter kam P. Kolbe an die Reihe. Mit einem Gebet auf den Lippen hielt er seinem Schergen den linken Arm hin. Ich konnte nicht länger zusehen. Unter dem Vorwand, in meinem Büro zu arbeiten, verliess ich die Zelle.

Als die SS mit dem Henker verschwunden waren, kehrte ich zurück. Ich fand P. Kolbe sitzend an die Wand gelehnt. Die Augen standen offen, das Haupt war zur Seite geneigt. Das Antlitz war heiter und gelöst; es leuchtete. Mit dem Barbier des Blockes, Herrn Chlebnik von Karwina, trug ich den Leichnam in das Badezimmer. Dort wurde er in den Kasten gelegt und in die Totenzelle verbracht. So starb der Held des Lagers von Auschwitz, der freiwillig sein Leben für einen Familienvater geopfert hatte, ruhig und gelassen, betend bis zum letzten Augenblick seines Daseins.»

Soweit der Bericht des polnischen Zeugen. Am Tage nach dem Tode P. Maximilian Kolbes — es war der Tag, da die Kirche das Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel feiert — wurden seine sterblichen Überreste in einem Ofen des Krematoriums von Auschwitz eingeäschert. Drei Jahrzehnte nach seinem heroischen Opfertod wurde Maximilian Kolbe in die Schar der Seligen eingereiht. Der Beatifikationsfeier vom 17. Oktober 1971 im Petersdom zu Rom wohnte auch Franz Gajowniczek bei, dem P. Kolbe das Leben gerettet hatte. Als er dem Papst im Laufe der Eucharistiefeier die übliche Opfergabe überreichte, umarmte ihn Paul VI[2]. Gott hatte es gefügt, dass er einst als Werkzeug diente, um der Kirche einen neuen Seligen zu schenken.

Johann Baptist Villiger

[2] Der «Osservatore Romano» brachte in seinem Bericht über die Seligsprechungsfeier in der Peterskirche auch die photographische Aufnahme der ergreifenden Szene, wie Papst Paul VI. den einstigen polnischen Häftling umarmte, der ihm die Pyxis mit den Hostien für die Eucharistiefeier überreichte.

Judentum und Kirche: Volk Gottes

Internationales theologisches Symposion in Luzern

(Schluss)

5. Das Volk-Gottes-Verständnis des Judentums zur Zeit Jesu

Es war *Clemens Thoma,* Professor für Bibelwissenschaft und Judaistik an der Theologischen Fakultät Luzern, der in seinem Referat dieses Thema bestritt. Zeit Jesu nennen wir die Epoche der jüdischen Geschichte von 170 vor Christus bis 135 nach Christus, innerhalb welcher Jesus auftrat. Diese Zeit wurde sowohl von seiten des Judentums als auch von seiten des Christentums als normgebend verstanden. Jesus und seine Jünger waren Juden. Sowohl von Jesus und seinen Jüngern als auch von den Pharisäern wurden Impulse gesetzt, die sich als Grundkräfte erwiesen.

Im Judentum zur Zeit Jesu gab es inwendig gegliederte religiöse Parteien, die bestimmte Anliegen durchsetzen, vor allem das damalige Judentum erneuern wollten. Josephus Flavius nennt sie Sekten. Die wichtigste war die Partei der Pharisäer. Innerhalb der Parteien gab es wieder die Stufen der Radikalen, der gewöhnlichen Genossen, der losen Anhängerschaft im einfachen Volk. Unter dem einfachen Volk gab es die Parteilosen, die an bestimmten Tagen nach Jerusalem pilgerten. Es gab solche, die sich in der geistigen Nähe einer Partei, besonders der Pharisäer, ansiedelten. Wieder andere standen den Essenern nahe, machten jedoch nicht alles mit. Jede Partei und Institution war auf die Volksanhängerschaft angewiesen. Dabei erhielt das einfache Volk nicht nur Impulse von den Gruppen, sondern gab solche auch zurück. Es musste also im Volk eine echte Spiritualität lebendig gewesen sein. Die einfachen Leute wählten sich ihre Vorbilder und wussten sich wie diese von Gott geliebt. Die Abrahamiten nahmen Abraham zum Vorbild und pflegten die Gastfreundschaft. Die Hiobiten hatten in Hiob ihr Vorbild und sahen in der Gottesfurcht den Kern ihrer Religion. — Ein wichtiger Hoffnungsinhalt des frühen Judentums war sein Fortbestand: Es wird immer jemand, irgendein Sohn Davids, da sein, der das jüdische Volk führen und vor dem Untergang durch Vermischung mit den Fremden bewahren wird. Ein gleichfalls wichtiger Teil des Volkes Gottes sind die Priester; es wird sie auch in der Endzeit noch geben; am Ende der Tage wird Gott den Stamm Levi reinigen und den Tempelkult wiederherstellen.

Welches waren die Bedingungen der Zugehörigkeit zum Volk Gottes? Obwohl die ganze Welt Gott gehört, hat Gott doch kein anderes auserwähltes Volk ausser Israel. Daher ist jeder Jude Volk Gottes. Es gibt keine Erwählung durch Geburt allein. Abkunft und Beschneidung sind notwendig; aber ebenso notwendig ist die rechte Haltung. Diese ist da, wo der Jude den Götzendienst verschmäht, wo er sich für Israel einsetzt und verdient macht. Daher gilt auch die Tochter Pharaos als eine Jüdin. Es gab die Proselyten, die Konvertiten, die Gottesfürchtigen, die Fremdlinge der Gerechtigkeit, die keine Juden, aber dennoch Israeliten, Volk Gottes sind, weil sie Gott fürchten. Israels Erwählung ist eine stellvertretende und wird im Zusammenhang mit allen Völkern gesehen. Umgekehrt gibt es Menschen, die für das Judentum unmöglich sind: diejenigen, die nicht an Jahwe glauben und ihn nicht als den geschichtsmächtigen Lenker der Welt anerkennen; das Geschlecht der Sintflut, das den Richter und das Gericht leugnet, die Kapitalverbrecher. Vom Judentum abgefallen ist einer, wenn er für Israel zerstörend wirkt.

6. Das Volk Gottes im Neuen Testament

Das Christentum versteht sich als neues Volk Gottes, worauf das alte Volk Gottes im Judentum bezogen war, führte *Theo C. De Kruijf,* Professor für NT an der Universität Utrecht, in seinem Referat aus. Was heisst Volk, und was für Worte werden in der Schrift dafür verwendet? Demos, Ethnos, Laos, Ochlos sind die wichtigsten griechischen Ausdrücke, mit denen die Sept. und die Autoren des NT entsprechende hebräische Ausdrücke übersetzen.

Was heisst nun Volk Gottes im NT? Jesus wird nach der Vollmacht befragt, mit der er sein Tun legitimiert. Darauf folgt die Parabel, in welcher ein Vater seine zwei Söhne zur Arbeit in seinen Weinberg schicken will, von welchen aber nur einer geht. Der Weinberg ist das Volk Gottes Israel. Der Sohn, der Ja sagt, aber dann doch nicht hingeht, sind die Pharisäer. Der Sohn, der Nein sagt, aber dann doch geht, sind die Sünder, die zur Umkehr und zum Eintritt ins Volk Gottes zu rufen der Herr gekommen ist. Auch in der Parabel von den bösen Winzern ist der Weinberg die Pflanzung Gottes, die den Winzern in Verwaltung gegeben wird, wodurch diese Volk Gottes werden. Was im Weinberg die Winzer, das sind in der Herde die Hirten. Wenn gedroht wird: das Reich Gottes wird euch genommen, so sind mit dem Euch zunächst die Hirten, die Priester gemeint.

Wichtig für unsere Frage sind die Apostelgeschichte und die Paulus-Briefe. Ein Schlüsseltext ist das Jakobuswort Apg 15,14: Simon hat erzählt, wie Gott den

ersten Schritt getan hat, um aus den Heiden ein Volk für seinen Namen zu gewinnen. Dann folgt das Amos-Zitat, das den Wiederaufbau der zerfallenen Hütte Davids und die Berufung aller Völker ankündigt. Der Ausdruck «ein Volk für seinen Namen» kommt sonst nicht vor. Trotzdem möchte man an eine geläufige Formel denken, an die 1 Petr 2,9 anspielt: «Ihr seid ein auserwähltes Geschlecht, ein heiliges Volk, ein Gott zu eigen erworbenes Volk»; aber auch Zach 2,15: «An jenem Tag werden sich viele Völker Jahwe anschliessen, und sie werden für ihn ein Volk sein.» — Für Paulus ist nicht die Abstammung nach dem Fleisch, sondern die Verheissung massgebend. Wie einerseits nicht alle, die aus Israel sind, echte Israeliten sind, so gibt es anderseits Kinder Abrahams, die fleischlich nicht von Abraham abstammen. Paulus hat die Idealgestalt des Volkes Gottes in der Gemeinschaft der an Christus Glaubenden gefunden. Für die Auffassung des Paulus vom Volke Gottes sind Rom 9—11 massgebend. — Während Paulus einen Gegensatz kennt zwischen altem und neuem Menschen, aber nicht zwischen altem und neuem Bund, macht der Brief an die Hebräer auch einen Unterschied zwischen Altem und Neuem Bund.

Zusammenfassende Thesen. 1. Es gibt keine einheitliche Volk-Gottes-Theologie. 2. Die theologische Einheit des Volkes Gottes aber wird als selbstverständlich empfunden. 3. Der Ausdruck Volk Gottes findet sich in den kanonischen Texten nicht, wohl aber im Barnabas-Brief. 4. Es gibt eine Spannung zwischen der Idealgestalt des Volkes Gottes und der jeweiligen Existenz des gläubigen Volkes. 5. Es gibt Spannungen und Unterschiede zwischen den Versinnbildungen des Volkes Gottes.

7. Trennung von Kirche und Judentum

Auch über dieses Thema sprach ein ausgewiesener Fachmann: *Kurt Hruby,* Professor für Judaistik am «Institut Catholique» und am Ökumenischen Institut in Paris. Der Referent ging von der geschichtlichen Situation aus. Im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit der ersten Christen standen die Ereignisse, denen die christliche Gemeinde ihren Ursprung verdankt und deren theologischen Komponenten ihnen Anlass zur Distanzierung waren. Anfänglich war die Kirche von Jerusalem massgebend. Auch die Gemeinden des Paulus waren noch stark nach Jerusalem ausgerichtet. Bald begann jedoch die Pauluskirche, die sich weit über Palästina ausdehnte, das Gesamtbild der Kirche und ihre Auseinandersetzung mit dem Judentum zu bestimmen.

Vor der Auseinandersetzung ist die Urgemeinde von Jerusalem noch in das Judentum integriert. Vom Judentum her bestand zunächst kein Hindernis. Zu Israel gehören ja auch die Proselyten. Das Christentum erschien als eine Weiterentwicklung des Judentums und war daher keine neue Religion. Ohne das Judentum hinge es in der Luft. Juden und Christen sagen das gleiche, meinen aber nicht das gleiche, aber auch nicht ganz Verschiedenes. Weil die christliche Botschaft zuerst den Juden verkündet wurde, war ihre Darstellungsform von jüdischen Anschauungen beeinflusst. Paulus ist ein Beispiel dafür. Er wendet sich im Kreis der Heiden auch zuerst an die Juden unter ihnen. Er zitiert das AT und will daraus die jüdischen und die heidnischen Leser seiner Briefe von der Notwendigkeit des Kommens Christi überzeugen. Die Juden haben davon schon gehört. In Athen dagegen redet Paulus zu Menschen, die davon noch nichts gehört haben. Die christliche Predigt konfrontiert also auch die Heiden mit dem jüdischen Hintergrund.

Apg 21,20—24 zeigt uns das Einsetzen des innerkirchlichen Konflikts. Paulus wird beschuldigt, geborne Juden vom Gesetz abzubringen. Umgekehrt berichtet Paulus von judaisierenden Christen. — Für die Christen von Jerusalem war die christliche Verkündigung vom Ereignis her bestimmt, das sich um Jesus abgespielt hat. Auch das Leidens- und Todesereignis des Meisters wird den Juden aus ihren Schriften verständlich gemacht (Petrusrede). Auch Paulus ist vom Ereignis abhängig, aber weniger, denn er hatte eine direkte Offenbarung erhalten. Er verkündet nicht so sehr den geschichtlichen Jesus, sondern den von ihm geschauten, den von oben auf ihn zukommenden Herrn, der göttlichen Wesens ist, den Sohn Gottes. Damit wird der Bruch mit dem Judentum eingeleitet, denn ein göttliches Wesen neben Jahwe ist ganz unjüdisch. — Weitere Etappen des Bruches sind der Stephanuskonflikt, die Hinrichtung des Jakobus, die ein Willkürakt des Hohenpriesters Annan war, die Gefangennahme des Petrus durch Herodes mit der angeblichen Absicht, den Juden zu gefallen. — Für die weitere Entwicklung ausschlaggebend war der Jüdische Krieg und die Zerstörung der Stadt und des Tempels. Diese Ereignisse brachten die grosse Wende. Die Christengemeinde von Jerusalem konnte nicht mehr massgebend bleiben, denn Jerusalem bestand nicht mehr. Die Heidenchristen lösten sich aus dem Judentum.

In analoger Weise distanzierte und trennte sich das Judentum vom Christentum. Als sich das Judentum nach der schweren Zeit wieder erholt hatte, trat in ihm eine Neubesinnung ein. Sein Grundprinzip ist das Bekenntnis zum einzigen Gott. Je mehr im Christentum Jesus als der erhöhte Herr zentral wird, wird der Gegensatz der Christen zu den Juden sichtbar und erscheinen die Christen als Irrlehrer und Abtrünnige, gegen die man vorgehen muss.

8. Das christliche Volk Gottes im Römerreich

Die Frage der Ausbreitung des Christentums im Imperium Romanum behandelte *Dirk van Damme,* Ordinarius für Kirchengeschichte des Altertums an der Universität Freiburg i. Ue. Der christliche Glaube hat sich im Römischen Weltreich ausgebreitet, das kein Nationalstaat war. Weil die Christen ein Volk sind, das kein irdisches Vaterland hat, hatten sie von Anfang ein Gefühl der Zugehörigkeit zum übernationalen römischen Staat. Die Vaterlandslosigkeit ist aber auch ein Zustand der Bedrohtheit. Sie sind ständig der Gefahr ausgesetzt, staatsfeindlich zu erscheinen. Mit der genannten Begründung der Übernationalität redet Melito von Sardes als erster von der Zusammengehörigkeit der Christen mit dem Römerreich. Auch Hippolyt rede von dieser Zusammengehörigkeit, jedoch im Sinne der polaren Gegensätzlichkeit: nachdem der Herr das gläubige Volk der Christen geschaffen hatte, sammelte Satan die Römer zum Kampf gegen sie. Für Origenes ist die Entstehung des Römerreiches eine göttliche Fügung, um der weltweiten Verkündigung der christlichen Botschaft die Wege zu ebnen.

Weil sie sich in keiner irdischen Nation beheimatet fühlen, werden die Christen zu einer besonderen Menschengattung. Sie sind keine Juden mehr; sie sind auch keine Heiden. Sie stellen sich ausserhalb der heidnischen Staatsreligion, nehmen an keinen offiziellen Kulten teil. Sie nennen sich selber ein neues Geschlecht (vgl. Eph 2). Aristides unterscheidet dreierlei Menschen: die Heiden, die Juden und die Christen. Die Christen sind die neuesten, letzten. Ihre Eigenständigkeit gründet in ihrer eigenen Art der Gottesverehrung. Sie verehren Gott anders als die Juden und die Heiden. Darum werden sie von den Juden und den Heiden verfolgt. Die Christen sind Monotheisten, aber den Juden zuwenig, den Heiden zuviel. Nach Celsus ist der oberste Gott kein Gegenstand des Kultes. Er kann höchstens durch Hinwendung der individuellen Seele verehrt werden. Kultgegenstand sind die Untergötter, die vom obersten Gott Macht haben und von denen der oberste Gott jeder Region einen gibt. Der Monotheismus der Christen erscheint darum als Kultlosigkeit und Gottlosigkeit. Origenes trat gegen diesen Vorwurf auf. — Eusebius von Caesarea sieht die Friedensprophetien erfüllt und vertritt wieder eine ausgeprägte Rom-Theologie. Der Kaiser als Alleinherrscher auf der Erde ist das Abbild des einen Gottes und Herrschers über das All. Auch Ambrosius singt das Lob des ewigen römischen Friedensreiches, in welchem Römertum und Christentum verschwistert sind. Augustin (Gottesstaat) sieht die Sache schon nüchterner.

Nicht übersehen werden darf die Bedeutung der Verkündigungssprache. Das Christentum hat keine eigene Sprache, wie das Judentum sie hat. Die Kirche hat auch kein Evangelium in der aramäischen Offenbarungssprache übernommen. Philo sagt, in der Septuaginta hätten die Heiden die Bibel übersetzt und sich ihrer bemächtigt. Die christliche Verkündigung

hat sich in das Kleid der vorgefundenen übernationalen Sprachen gehüllt. Solche waren zu Anfang des zweiten Jahrhunderts ausser dem Griechischen auch das Lateinische und das Syrische. Erst viel später werden für die Verkündigung Nationalsprachen verwendet. Nur im Westen blieb das Lateinische die einzige Kult- und Verkündigungssprache. Im Osten gelang es dem Griechischen nicht, diesen Rang zu behaupten. Die nicht griechisch sprechenden Kirchen trennten sich ab und wurden Nationalkirchen. Nationalität wurde in ihnen zum konstitutiven Prinzip der Volkgottes-Idee. Die Identifikation des Volkes Gottes mit einem Nationalvolk haben wir vor allem in Byzanz.

9. Die Kirche als Volk Gottes

Es war dem letzten Referenten vorbehalten, über den theologischen Inhalt des Begriffes Volk Gottes zu sprechen. Professor *Magnus Löhrer,* Leiter der Paulus-Akademie in Zürich, hatte diese Aufgabe übernommen. Im einzelnen führte er aus: Seit dem Zweiten Vatikanum ist das Wort Volk Gottes ein theologisches Modewort geworden. Modeworte aber sind rasch abgegriffen und verhüllen dann mehr als sie offenbaren. Der Ausdruck Volk Gottes wird daher im Empfinden des durchschnittlichen Christen nicht immer das Gemeinte wecken. Der heutige Christ hat schon keine klare Vorstellung vom Volk, noch weniger vom Volk Gottes. Andere Vorstellungen, wie Gemeinschaft, Staat, stehen seinem Lebensgefühl näher. Statt Volk Gottes sagt er daher lieber Gemeinschaft der Glaubenden. — Der heutige Christ erfährt die Kirche mehr als Ortskirche denn als Universalkirche. Auch haben wir uns daran gewöhnt, von Kirchen in der Mehrzahl zu reden. Eine andere Verkürzung der Sicht wäre die einseitig kirchenrechtliche, welche dazu verleitet, ein demokratisches Leitbild zu voreilig auf die Kirche zu übertragen. Der Gemeinschaftsbegriff ist der Schlüsselbegriff. Er muss mit biblischen Inhalten gefüllt werden und mit der Besinnung auf Israel zusammenbleiben.

Zum Volk Gottes gehört das Bewusstsein der Erwählung. Israels Sonderexistenz beruht auf seiner Erwählung: Weil der Herr euch liebt, wählt und ruft er euch (Dtn). Gott bleibt sich selber und seiner Wahl treu. Darum geschieht die Erwählung fortwährend, nimmt jedoch im Laufe der Geschichte verschiedene Formen an. Das Israel Gottes existiert auch in der Zeit der Kirche weiter. Die Kirche soll das Bewusstsein der Erwählung richtig aktualasieren. Sie tut es nicht durch Betriebsamkeit, sondern durch Besinnung auf ihr Wesen. Als von Gott Erwählte steht die Kirche gehorsam unter dem Wort Gottes und ist sie die Kirche des Wortes. Auch für sie gilt: «Höre Israel.» Sie kann nur bestehen, wenn sie sich auf ihre Erwählung besinnt und sich vom Wort Gottes den Standort zuweisen lässt. Die gesellschaftlichen Stützen, welche die Kirche bietet, sind heute nicht mehr unentbehrlich; man kann auch ohne Kirche in der Gesellschaft stehen. Das darf nicht zum Rückzug aus der Gesellschaft verleiten, vielmehr zur Bewahrung ihrer Identität und ihrer Freiheit in jeder Gesellschaft.

Erwählung geschieht immer zu etwas. Die Kirche ist erwählt zu einer Mittlerfunktion, ähnlich wie Israel sie hatte. Auch sie ist Heilszeichen für die ganze Welt. In ihr wird die Gnade geschichtlich greifbar, bietet sich jedem an und wirkt überall. Sie ist Sauerteig, Senfkorn, kleine Herde. Aber die Rede von der kleinen Herde darf sie nicht zur Flucht verleiten. Um ihrer Sendung treu zu sein, muss sie vielmehr auf die Welt hin existieren und sich für die Welt einsetzen. Auch diesbezüglich kann sie von der Geschichte des Judentums lernen.

Das Volk Gottes ist auf der Wanderschaft. Das Volk Gottes Israel war im Anfang ein Nomadenvolk. Seine Geschichte weist aber auch andere Phasen auf; und es bleibt auch in diesen auf der Wanderung. Auch die Kirche ist wanderndes Gottesvolk. Die Wanderschaftsbestimmung ernst nehmen: das darf nicht nur ein Programm sein, sondern muss Haltung werden, die stets neu verwirklicht wird. Auch die Kirche ist eine Exodusgemeinde. Sie hat von Christus eine Sendung für die ganze Welt erhalten: geht hinaus. Als wanderndes Gottesvolk kann sie sich der Hoffnung der Welt auf eine bessere Zukunft nicht verschliessen. Weil ihr Schicksal dasjenige des leidenden Gottesknechtes ist, muss sie sich mit den Leidenden und Hoffenden solidarisch wissen. Durch Gericht und Kreuz hat sich je und immer Heil ereignet. Das Offenbarungswort 1 Petr 2,9 vom auserwählten Geschlecht, vom heiligen, zu eigen erworbenen Volk, das einst nichtbegnadet und Nichtvolk war, jetzt aber begnadet und Gottesvolk ist, muss in das Heute übersetzt werden. *Josef Röösli*

Aus dem Leben unserer Bistümer

Die Bischöfe der deutschsprechenden Schweiz stimmen dem neuen katechetischen Lehrplan zu

Der neue deutschschweizerische katechetische Lehrplan und die Errichtung einer deutschschweizerischen katechetischen Arbeitsstelle sind die beiden Anliegen und Aufgaben, die der Interdiözesanen Katechetischen Kommission (IKK) momentan viel Arbeit bereiten. Zu einer Aussprache mit den Bischöfen und Vertretern der deutschsprechenden Bistümer war somit Grund genug gegeben. So trafen sich am 26. Oktober 1972 in Olten die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen, Weihbischof Dr. Bullet, als Referent für katechetische Fragen bei der Schweizerischen Bischofskonferenz, und Generalvikar Joseph Bayard vom Bistum Sitten mit den Vertretern der IKK und deren Lehrplankommission.

Der neue «Deutschschweizerische Katechetische Lehrplan» strebt einen zielorientierten Religionsunterricht an. Es geht darum, den jungen Menschen zu befähigen, die Situation, in die er später gestellt wird, als Christ zu bemeistern. Zwei Gegebenheiten sind also massgebend: die Situationen, in die das Kind jetzt und später gestellt wird, und die christliche Botschaft, die zu verkündigen ist. Diese beiden Gegebenheiten müssen dauernd konfrontiert werden. So lassen sich die jeweils möglichen kleinen Schritte in der katechetischen Verkündigung aufzeigen und vollziehen. Von diesen Grundüberlegungen her werden die einzelnen Ziele, die im Religionsunterricht erreichbar sind, zusammengestellt, wobei zugleich die einzelnen Wege aufgezeigt und die Hilfsmittel angegeben werden. Ohne Übertreibung darf behauptet werden, dass hier in der Katechese Neuland beschritten wird.

Der Lehrplan kann nun nicht einfach wie ein Buch gekauft werden, um damit im Religionsunterricht zu «exerzieren». Er setzt eine sehr eingehende Einführung aller Katecheten in der deutschsprechenden Schweiz in die Konzeption eines zielorientierten Religionsunterrichtes voraus. Mit der Tatsache, dass die jeweils reale Situation des Kindes mitbestimmend ist, ist es auch gegeben, dass der Lehrplan nicht in der bisher üblichen endgültigen Form erscheinen kann, sondern dass er in einem dauernden Erneuerungsprozess stehen wird. Das anhaltende Gespräch zwischen den «Arbeitern an der Basis» und einer zentralen Studien- und Forschungsstelle muss beginnen. Nur so ist eine situationsgerechte Korrektur des grundsätzlich Erarbeiteten durch die Praxis möglich. Damit wird allerdings die ganze katechetische Arbeit in der Schweiz neue Dimensionen erhalten, für die vorläufig die Instrumente fehlen. Wenn aber auf der einen Seite heute dauernd und überall vom Ungenügen des Religionsunterrichtes geredet, wenn eine Überwindung des bestehenden Malaise ehrlich gefordert wird, dann darf auf der anderen Seite nicht das Mass der Anstrengungen gescheut werden, das zur Gesundung unentbehrlich ist. Hier die Wege zu suchen und die notwendigen Neuerungen zu wagen, und zu fordern, ist in der ganzen Diskussion entscheidend und auch weit sachgerechter als das resignierte «Auf-

gebenwollen des überlebten schulischen Religionsunterrichtes».
Über alle Fragen wurde ausführlich geredet. Schliesslich fiel ein bedeutungsvoller Entscheid: der erarbeitete Lehrplan erhielt in seiner Konzeption die Zustimmung der Bischöfe der deutschsprechenden Schweiz, und angenommen wurde auch das geplante Vorgehen. Damit ist für die weitere Arbeit «grünes Licht» gegeben. Mit dem Frühjahr 1973 beginnt die Erprobungsphase. Diese wird gezielt in allen Regionen der deutschsprechenden Schweiz durchgeführt. Jeder, der an der katechetischen Arbeit interessiert ist, soll zum vorgelegten Plan Stellung nehmen können; er muss sich allerdings verpflichten, sich am Anfang und während der Zeit der Erprobung über die Konzeption des Planes unterrichten zu lassen und über die gemachten Erfahrungen Rapport zu geben. Eine zentrale Stelle wird in Zusammenarbeit mit der bisherigen Lehrplankommission alle gemachten Erfahrungen kritisch beurteilen und auswerten. Als Fernziel ist vorgesehen, und auch damit sind die Bischöfe einverstanden, den neuen Lehrplan für 1974, spätestens 1975, allgemein für verbindlich zu erklären. Dabei wird die Einführung nicht durch ein Dekret von einem Tag auf den anderen möglich; vielmehr wird der Weg einer langen und arbeitsreichen Aus- und Weiterbildung aller Katecheten der deutschsprechenden Schweiz beschritten werden müssen. Niemand gibt sich hier Illusionen hin, dass eine Riesenarbeit geleistet werden muss. Das Anliegen rechtfertigt aber auch die grösste Anstrengung.
Schon die Erprobungsphase verlangt eine Arbeitsstelle. An der Sitzung wurde eine Übergangslösung gefunden, indem der Bischof von Basel den Betreuer der katechetischen Koordinationsstelle, Othmar Frei in Cham, für diese Aufgabe mit halbem Arbeitspensum für das Jahr 1973 frei stellte. Er hat schon in der bisherigen Arbeit Entscheidendes geleistet, und er ist darum bestens befähigt, die Erprobungsphase zu leiten und zu überwachen. Allein kann er das allerdings nicht tun, die notwendigen Kompetenzen wurden ihm daher zugesprochen.
Zugleich wurde an diesem Beispiel klar, dass wir in der Schweiz in katholischen Belangen nicht länger mit Übergangslösungen arbeiten dürfen. Schon vor der Sitzung war allen Bischöfen der Schweiz eine reich dokumentierte Eingabe der IKK zur «Errichtung einer deutschschweizerischen katechetischen Arbeitsstelle» übergeben worden. Ein Grossteil der katechetischen Arbeit wurde bisher durch die ehren- und nebenamtlich arbeitenden Kommissionen geleistet. Diese Arbeit wird so oder anders weitergehen; aber sie genügt ganz einfach nicht mehr. In der Katechese stellen sich in der Zukunft so viele neue Aufgaben, dass eine hauptamtliche Arbeitsstelle unerlässlich wird; man denke nur an die Frage des interkonfessionellen Religionsunterrichtes, der nicht einfach unbesehen dem Zufall überlassen werden darf.
Die anwesenden Bischöfe haben einmütig das grosse Anliegen bejaht. Damit fiel ein zweiter wichtiger Entscheid. Zuhanden der Bischofskonferenz haben sie die Eingabe der IKK entgegengenommen, um diese, gemäss den bestehenden Vereinbarungen, der Pastoralplanungs-Konferenz zur weiteren Abklärung zu überweisen. Man war sich einig, dass das Anliegen kein unnötiges Aufschieben erduldet und dass daher schnell gehandelt werden muss. In der Vorstellung der IKK sollte diese Arbeitsstelle auf 1974 gegründet werden können.
So dürfte diese Sitzung in Olten nicht unbedeutende Richtlinien festgelegt haben, die die zukünftige katechetische Arbeit in der deutschsprechenden Schweiz entscheidend bestimmen wird.

Robert Füglister

Amtlicher Teil

Bistum Chur

Stellenausschreibungen

Die Pfarrstelle *Küssnacht a. R.* (SZ) wird hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bis zum 1. Dezember 1972 bei der Bischöflichen Kanzlei, Personalkommission, 7000 Chur, anmelden.

Die Pfarrhelferstelle *Buochs* (NW) wird hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bis zum 1. Dezember 1972 bei der Bischöflichen Kanzlei, Personalkommission, 7000 Chur, anmelden.

Die Kaplaneistelle in *Domat-Ems* wird hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bis zum 1. Dezember 1972 bei der Bischöflichen Kanzlei, Personalkommission, 7000 Chur, anmelden.

Bistum Basel

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt:

Julius Lustenberger, Pfarrer von Neuenkirch, zum Administrator von Uffikon (mit seelsorglichen Aufgaben in der Nachbarpfarrei Dagmersellen);

Josef Meier, Vikar in Basel (Don Bosco), zum Pfarrer von Meggen;

Urs Studer, Vikar in Basel, (St. Klara), zum Pfarrer von Gelterkinden.

Im Herrn verschieden

August Heggli, Kaplan, Baar

August Heggli wurde am 31. Juli 1900 in Luzern geboren und am 13. Juli 1924 zum Priester geweiht. Sein erster Posten war das Vikariat zu St. Leodegar in Luzern (1924—32); 1932 wurde er Kaplan in Cham und 1944 Arbeiterseelsorger für den Kanton Zug. 1970 zog er sich als Kaplan nach Baar zurück. Er starb am 9. November 1972 und wurde am 13. November 1972 in Cham beerdigt.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Ernennung

Bischof Dr. Pierre Mamie ernennt mit Zustimmung der zuständigen Ordensobern P. *Jean-Marie Juriens,* OFMConv., zum Mitarbeiter im deutschsprachigen Pastoralsektor der Stadt Freiburg, insbesondere für die Pfarreien St. Niklaus und St. Moritz.

Der Priesterrat des Bistums Chur tagte in Einsiedeln

Der Churer Priesterrat tagte am 8. November 1972 im Schweizerischen Jugend- und Bildungszentrum in Einsiedeln. Zur Diskussion standen zunächst die Ausführungsbestimmungen der Schweizer Bischofskonferenz über die Behandlung von Gesuchen von Priestern, welche um Dispens von den Weihepflichten nachsuchen, und den Einsatz dieser Priester in den kirchlichen Dienst. Der bereits verabschiedete Text des Dokumentes lag vor. Er ermöglicht es den dispensierten Priestern — sofern sie es wünschen — jene kirchlichen Dienste zu betreuen, welche von Laien mit entsprechender theologischer Ausbildung wahrgenommen werden. Der Rat hatte grundsätzlich keine Bedenken. Die Mehrheit beurteilte es als wertvolle, von Wohlwollen und Verständnis getragene Grundlage zur einheitlichen Regelung dieser menschlichen Schicksale. Natürlich wurden auch Stimmen laut, denen

Mitteilung des Verlages

Geschätzter Abonnent und Leser,

Wie Ihnen bekannt ist, sehen sich die Herausgeber von Zeitschriften gezwungen, die Abonnement- und Inseratpreise der Teuerung der letzten zwei Jahre anzupassen.

Auch die Schweizerische Kirchenzeitung ist dieser Entwicklung ausgesetzt, weshalb der Verlag genötigt ist, mit diesem Aufschlag die erhöhten Kosten aufzufangen.

Wir danken Ihnen für die bisher erwiesene Treue und zählen gerne auf Ihr wohlwollendes Verständnis.

Mit freundlichen Grüssen
Verlag der Schweizerischen Kirchenzeitung

Abonnementansätze ab 1. Januar 1973:

Inland	
Abonnement für 12 Monate	*Fr. 45.—*
Abonnement für 6 Monate	*Fr. 24.—*
Abonnement für 3 Monate	*Fr. 13.50*
Einzelpreis	*Fr. 1.30*
Ausland	
Abonnement für 12 Monate	*Fr. 53.—*
Abonnement für 6 Monate	*Fr. 28.—*

das Dokument zu weit oder zu wenig weit geht. Die Bestimmungen werden gegenwärtig auch von anderen Gremien durchberaten, so dass der Text erst in einem späteren Zeitpunkt veröffentlicht werden kann. Der Priesterrat wünschte ausdrücklich, dass der Art und Weise der Veröffentlichung grösste Beachtung geschenkt werde. Durch eine umfassende und sachgerechte Information lassen sich am besten Missverständnisse vermeiden. Längere Zeit beanspruchte die Aussprache über das Vorgehen bei der Ernennung des Generalvikars für die Urschweiz und bei den Umfragen bezüglich der Einsetzung eines Weihbischofes in Zürich. Es zeigte sich, dass die entstandenen Schwierigkeiten darauf zurückzuführen sind, dass gewisse Formen der formellen und informellen Mitsprache zuwenig berücksichtigt wurden. Nachdem nun in letzter Zeit verschiedene Räte geschaffen wurden und ihnen die Pflicht zum Mittragen und Mitverantworten übertragen wurde, wird es sich einspielen müssen, welche personellen Ernennungen und welche Sachfragen diesen Räten vorgelegt werden sollen, damit sie sich nicht übergangen fühlen. In der Frage des Weihbischofs in Zürich gab Bischof Vonderach bekannt, dass eine umfassende Aussprache in der ersten Session der Synode stattfinden werde. Das weitere Vorgehen wird von dieser Aussprache abhängen.

Regens Dr. Josef Pfammatter legte sodann als Präsident der Weiterbildungskommission einen Plan für die Weiterbildung der Priester auf Dekanatsebene vor. Er zielte auf einen jährlichen, obligatorischen Kurs, der in allen Dekanaten durchgeführt werden soll. Nur so könne eine einigermassen systematische Weiterbildung gewährleistet werden. Diese Form hat sich auch in andern Bistümern bewährt. Der Rat stimmte grundsätzlich zu. Die Frage der zeitlichen Begrenzung der seelsorglichen Mandate hatte die Öffentlichkeit verschiedentlich beschäftigt. Dazu lag nun ein Antrag vor, der dahin ging, dass die Bischöfe eine entsprechende Eingabe nach Rom machen sollten. Aufgrund dieser Eingabe wird es der Kirchenleitung erleichtert werden, Posten umzubesetzen. Anderseits würde es auch Priestern leichter gemacht, nach einer bestimmten Amtszeit eine neue Seelsorgestelle anzunehmen. Der Antrag wurde ohne grosse Diskussion angenommen.

Es war noch ein Delegierter in den Aktionsrat des Fastenopfers zu wählen. Die Wahl fiel auf Kaplan Heinrich Arnold, Ennetmoos. Sein Stellvertreter ist Pfarrer Isidor Truttmann, Isenthal.

Adelhelm Bünter

Das neue Mutterhaus der Schwestern von Baldegg eingeweiht

Am 4. November 1972 hat der Bischof von Basel, Dr. Anton Hänggi, das neue Mutterhaus Sonnhalde geweiht. Die Übernahme und die kirchliche Segnung des Mutterhauses mit der Weihe der neuen Kapelle bilden einen Markstein in der Geschichte der Kongregation der Schwestern von der Göttlichen Vorsehung in Baldegg. 1000 Schwestern, die in der Heimat und in den Missionen von Tansania, Neu Guinea und den Seychellen wirken, haben ein neues bauliches und geistliches Zentrum erhalten.

Seit Jahren drängte sich eine Erweiterung des Mutterhauses auf, denn die Schwestern wohnten auf sehr engem Boden: Es fehlte an Einzelzimmern und an Gemeinschaftsräumen. Auch für ältere und kranke Schwestern waren die räumlichen Aufnahmemöglichkeiten stark begrenzt. Man dachte daher zuerst an die Errichtung eines Pflegeheims in Verbindung mit den bisherigen Gebäuden. Im Verlauf der Planungsgespräche drängte sich aber immer mehr eine umfassendere Lösung der Raumprobleme des Mutterhauses auf. Im Mai 1965 war der Entscheid herangereift und der tragweite Beschluss zum Bau eines neuen Klosters gefasst. Kantonsbaumeister Beat von Segesser, Luzern, gelang es, den bekannten Architekten Marcel Breuer für dieses Projekt zu gewinnen.

In dreijähriger Bauzeit ist das grosse Werk zur Vollendung gekommen. In der einfachen und klaren Konzeption der Klosteranlage sehen die Schwestern einen Ausdruck dessen, was sie durch ihre Lebensform anstreben. Möge der Wunsch in Erfüllung gehen, den Frau Mutter Hedwig Strebel am Festtag der Einweihung aussprach: Das Mutterhaus Sonnhalde, die klösterliche Heimat der Schwestern von Baldegg, sei immer ein Ort der Gottesbegegnung, eine Stätte der dienenden Liebe, des Friedens und der Freude.

M. R.

Kurse und Tagungen

Kantonale Priesterkonferenz Luzern

Voranzeige

Generalversammlung Montag, den 27. November 1972, im Pfarreiheim Ruswil. Beginn 14.00 Uhr. Haupttraktandum: Referat von Dr. Fritz Dommann, Bischofsvikar, über *Pastoralplanung in der Diözese und im Kanton Luzern* und andere sehr wichtige Traktanden. Das genaue Programm wird später bekanntgegeben.

Der Vorstand

Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. P. Adelhelm Bünter OFMCap., Kapuzinerkloster, 6370 Stans

Dr. Robert Füglister, Pfarrer zu St. Marien, Holbeinstrasse 28, 4051 Basel

Dr. Josef Röösli, Professor, Gerlisberg 639c, 6006 Luzern

Dr. Bernhard Stöckle, Professor, Erwinstrasse 88, D - 78 Freiburg im Breisgau

«Schweizerische Kirchenzeitung»
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:
Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern
Telefon (041) 22 78 20.
Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Tel. 081 - 22 23 12
Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon (071) 22 20 96.
Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.
Eigentümer und Verlag:
Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern,
Telefon (041) 22 74 22 / 3 / 4,
Postkonto 60 - 162 01.

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 45.—, halbjährlich Fr. 24.—.
Ausland:
jährlich Fr. 53.—, halbjährlich Fr. 28.—.
Einzelnummer Fr. 1.30.

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon (041) 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern,
Telefon (041) 24 22 77.

Schluss der Inseratenannahme:
Montag 12.00 Uhr.

Einführungskurse in das «Clinical pastoral training»

Für die zweite Hälfte des Jahres 1973 sind folgende Einführungskurse auf Zollikerberg vorgesehen:
2. bis 6. Juli 1973. Leitung: Pfr. D. Hoch, Riehen. (Bei zahlreicher Beteiligung wird noch ein Supervisor aus Holland angefragt.)
22. bis 26. Oktober 1973. Leitung: Pfr. D. Hoch, Riehen.
29. Oktober bis 2. November 1973. Leitung: Pfr. D. Hoch, Riehen.
22. Oktober bis 2. November 1973. Leitung: Pfr. H. van der Geest, Holland.

Beginn jeweils am ersten Kurstag pünktlich um 8.30 Uhr. Schluss am letzten Kurstag spätestens um 17.00 Uhr.

Programm: 1. Krankenbesuche mit Abfassung von Protokollen. 2. Analyse der Protokolle in der Gruppe. 3. Gruppengespräche als Selbsterfahrung. 4. Praktische Übungen (Rollenspiel usw.).

Die Kurse werden von der Kommission für Pfarrerweiterbildung des Schweizerischen Reformierten Pfarrvereins veranstaltet. Sie stehen auch für Seelsorger der Römisch-Katholischen Kirche offen. Anmeldung bis zum 30. November 1972 an Pfarrer *Hans Dürig*, Diakoniewerk Neumünster, 8125 Zollikerberg, wo auch das genaue Programm erhältlich ist.

Weihnachtskrippen

für Kirchen und Pfarreisaal

60—100 cm hoch

Verlangen Sie bitte Offerte oder besuchen Sie uns in Luzern!

ARS PRO DEO
JAKOB STRÄSSLE
6006 LUZERN
Tel. 041 - 22 33 18

Mäntel

Mantel mit wollenem Einknöpffutter, bequeme Raglanform in den modischen Farben dunkelblau und grau: Fr. 218.— und 249.—.

Regenmantel OSA-ATMIC ab Fr. 178.—.

Wintermantel in unverwüstlichem englischem Tweed, mittelschwer, ab Fr. 298.—.

Mit Roos-Mänteln sind Sie bestens bedient.

ROOS LUZERN

Frankenstrasse 9, Telefon 041 - 22 03 88

Das Ja zum Tag
Radioansprachen Band 7 (neu), Fr. 9.80

Miteinander geht's besser
Radioansprachen Band 6, Fr. 9.80

Der begnadete Tag
Radioansprachen Band 5, Fr. 9.80

Ein neuer Tag ist da
Radioansprachen Band 2, Fr. 8.80

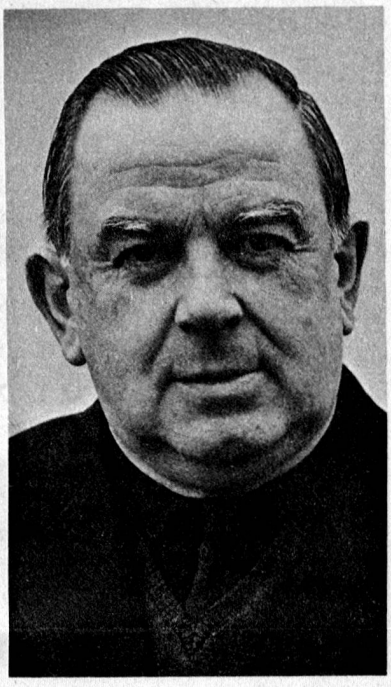
Lieber Mitmensch
Radioansprachen Band 1, Fr. 9.80

Ein Urschweizer erzählt
Erzählungen, Fr. 16.80

Singendes Land
Gedichte, Fr. 6.50

Tarcisius
Erzählungen für Erstkommunikanten, Fr. 6.80

Josef Konrad Scheuber



RAEBER

Raeber-Verlag, 6002 Luzern

Madonna mit Kind

Mitte 17. Jahrhundert, Holz, Höhe 95 cm. Sehr gut erhalten.

Verlangen Sie bitte Auskunft über Telefon 062 / 71 34 23.

Max Walter, alte Kunst, **Mümliswil** (SO).

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten!

Gesucht

Krippenfiguren

z. B. aus einer Kirche, wo sie nicht mehr gebraucht werden. Eine Notkapelle in der Diaspora wäre dankbar dafür.

Zuschriften erbeten unter Chiffre OFA 817 Lz, an Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern.

Gesucht

Lagerhaus

im Kanton Graubünden, für **Blauringschar** (ca. 60 Pers.). **Zeit:** 14.—28. Juli 1973 oder 21. Juli bis 4. August 1973.

Spielplatz und Badegelegenheit erwünscht.

Telefon 071 - 54 12 78

LIENERT KERZEN EINSIEDELN

Fräulein (mittleren Alters) sucht als

Haushälterin

eine leichtere Stelle in geistlichem Haus. Baldige Offerten mit genauen Angaben erbeten unter Chiffre OFA 818 Lz an Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern.

Pullover

Feine, reinwollene, englische Qualität, hochgeschlossen oder Rollkragen. Ärmel lang. Die Pullis halten warm und tragen wenig auf. Farben: dunkel- und hellblau, hell- und mittelgrau, beige. Preise: Fr. 47.80 und Fr. 59.—.

ROOS 6003 Luzern

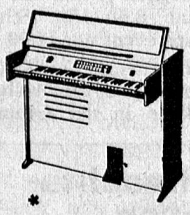
Frankenstr. 9, Tel. 041 - 22 03 88

B. IMFELD KUNSTSCHMIEDE

6060 SARNEN TEL. 041 66 55 01

MODERNE GESTALTUNG UND AUSFÜHRUNG SAKRALER EINRICHTUNGEN UND GEGENSTÄNDE

EL. KIRCHENORGELN BIETEN GROSSE VORTEILE



Preisklassen:

LIPP: Fr. 3 685.— bis ca. 32 000.—

DEREUX: Fr. 12 900.— bis ca. 25 000.—

Verlangen Sie Dokumentationen und Referenzen!

LIPP + Dereux

bewähren sich immer mehr!

Generalvertreter und Bezugsquellen-Nachweis

PIANO-ECKENSTEIN BASEL 3

Leonhardsgraben 48 Tel.: (061) 25 77 88 P im Hof

Neue Paramente

Der liturgische Mantel, die Tunika-Vereinfachung des liturgischen Gewandes, ohne Albe zu tragen. — Neue Ministrantenkleider.
Auserlesene Stoffe, mässige Preise.

Rosa Schmid, Paramente
Hegibachstrasse 105, 8032 **Zürich**
Telefon 01 - 53 34 80

OTTO ZWEIFEL
GOLDSCHMIED
LUZERN
TEL. 23 32 94

Kelche, Brotschalen

Weltgebetswoche 1973

Ein Gebetsheft für ökumenische Gottesdienste und Andachten während der Weltgebetswoche, herausgegeben von den Arbeitsgemeinschaften christlicher Kirchen in Deutschland, Österreich und der Schweiz.

Preis pro Stück 25 Rp., ab 200 Stück 23 Rp., ab 500 Stück 20 Rp.

Bestellungen bis 1. Dezember 1972 an: **Arbeitsgruppe für die Weltgebetswoche,** Priesterseminar St. Luzi, 7000 **Chur.**

Wegen längeren Krankheitsausfalls der Pfarrhelferin suchen wir einen

Katecheten

Der Einsatz kann ab sofort bis Ende Schuljahr dauern (9. April 1973). Die zehn bis zwölf Religionsstunden sind auf alle Stufen verteilt. Auch ein Teilpensum kann in Frage kommen.

Auf Ostern 1973

suchen wir zusätzlich **einen Katecheten.**

Hauptaufgabe wäre Katechese an der Mittel- und Oberstufe. Wir denken aber nicht an einen ausschliesslich katechetischen Einsatz. Wir würden uns auch gerne absprechen über Jugendarbeit, Erwachsenenbildung, Mithilfe in Liturgie und Weiterbildung der Hilfskatecheten.

Die Besoldung und die Anstellungsbedingungen erfolgen nach den Richtlinien des katechetischen Zentrums.

Anfragen sind zu richten an **Dr. Karl Zimmermann,** Präsident der katholischen Kirchgemeinde **Birsfelden BL,** Birseckstrasse 10, Telefon 061 - 41 49 36

Fräulein, gesetzten Alters, sucht bei religiöser Institution oder bei Geistlichem eine

Teilzeitbeschäftigung

von zirka 6—7 Stunden pro Tag (als Weissnäherin, Glätterin, Köchinablösung, Ferien- und Freizeitvertretung).

Ich biete exakte, saubere Arbeit, erwarte gute Behandlung, Kost, nettes, heizbares Zimmer. Barlohn nach Übereinkunft.

Zuschriften sind zu richten an: **A. B.,** Postfach 116, 6460 **Altdorf**

Die katholische Kirchgemeinde Frauenfeld sucht einen

Kirchenchor-Dirigenten

im Nebenamt. Antritt auf 1. Januar oder Frühjahr 1973.
Bestand des Chores: 54 Mitglieder.

Für Lehrer bestehen in der Schulgemeinde Frauenfeld offene Stellen auf Frühjahr 1973 für Mittelstufe, Abschlussklassen und Spezialklassen.

Für Bewerber mit entsprechenden Ausweisen besteht die Möglichkeit, im Frühjahr 1973 an der Musikschule Frauenfeld zu unterrichten.

Die Besoldung richtet sich nach den ausgearbeiteten kantonalen Richtlinien.

Bewerbungen oder Anfragen sind zu richten an den Präsidenten der Kirchgemeinde, Pfarrer E. Henzi, 8500 Frauenfeld, Telefon 054 - 7 11 16.

MÜLLER

Das Ewige Licht

Lebendiges, warmes Licht unterhalten Sie den liturgischen Vorschriften entsprechend (preisgünstig und einfach) mit unserm

Ewig-Licht-Öl

in 10 Liter- und 1 Liter-Kannen oder Plastikbeutel.

Ewiglicht-Kerzen

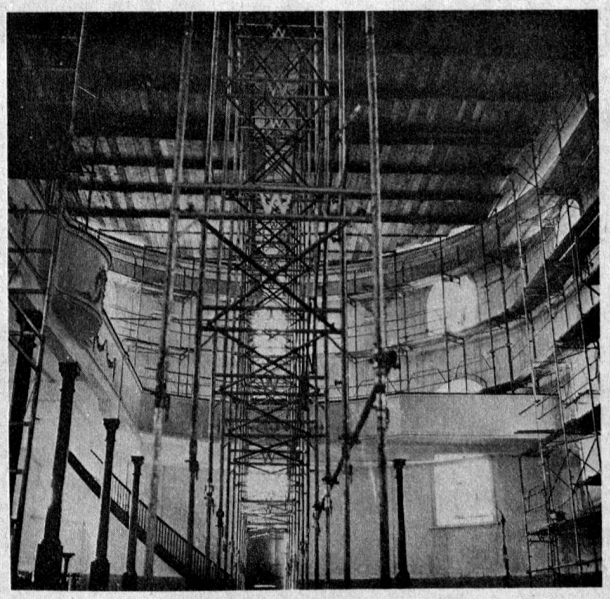
in 3 Größen.

Rubinrote Ewig-Licht-Gläser

Eine Probebestellung wird Sie überzeugen.

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG

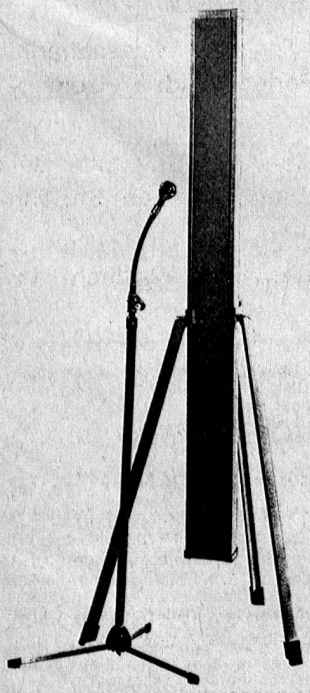
Kirche in Seengen, Wand- und Deckengerüst für Innenrenovation

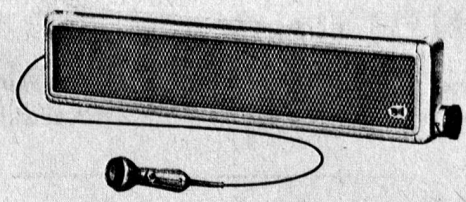


Wir empfehlen sauber und prompt ausgeführte Gerüstungen (auch in Zusammenarbeit mit ortsansässigen Unternehmern).

w. wiederkehr ag
6033 Buchrain bei Luzern 041-36 64 60

Auch das sind BOUYER-Lautsprecheranlagen:





- mit Batteriespeisung
- kompakt, robust
- einfach tragbar
- sofort und überall betriebsbereit
- mit grossem Wirkungsgrad

Verschiedene Modelle von Fr. 680.– bis Fr. 1455.– für komplette Anlage.

Ideal für Prozessionen, auf dem Friedhof, in Räumlichkeiten bis zu 800 Personen.

Über 250 BOUYER-Servicestellen (Fachhändler) in der ganzen Schweiz.
Einzelprospekte durch schweizerischen Generalvertreter:

Grauer & Mueller AG
9113 Degersheim
Telefon 071 . 54 14 07/08
Grauer & Mueller AG
9113 Degersheim

Krippenfiguren

Grosse Auswahl in Krippenfiguren
(Grösse bis 120 cm),
in gediegener,
geschnitzter Ausführung.

Preisgünstig sind auch unsere
bemalten Figuren aus Kunststein
in 65 cm.

Grosses Sortiment an Heiligen-
figuren in Grössen bis 100 cm.

Rickenbach

Spezialhaus für christliche Kunst
Klosterplatz Tel. 055 - 53 27 31
8840 Einsiedeln

LEOBUCHHANDLUNG

Gallusstrasse 20 Telefon 071 / 22 29 17
9001 St. Gallen

Die grösste theologische
Fachbuchhandlung der Schweiz.

Machen Sie sich unsere vielseitige
Auswahl zu Ihrem Nutzen.

NEU ERSCHIENEN

Aus der Reihe Studientexte für das NEUE DEUTSCHE MESSBUCH:

Gedächtnis der Heiligen

Band 7

Balacron, ocker, AA mit Lochung, 447 Seiten, Druck: 2farbig.

Für Messen zu Ehren der Heiligen für das ganze Jahr.

Spezialpreis für gd-Abonnenten: Fr. 65.—
Normalpreis: Fr. 71.—

ARS PRO DEO
JAKOB STRÄSSLE
6006 LUZERN
Tel. 041 - 22 33 18

Präzisions-Turmuhren
Schalleiter-Jalousien
Zifferblätter und Zeiger

Umbauten
auf den elektro-automatischen Gewichtsaufzug
Revision sämtlicher Systeme
Neuvergoldungen
Turmspitzen und Kreuze
Serviceverträge

TURMUHRENFABRIK MÄDER AG, ANDELFINGEN
Telefon (052) 41 10 26

Soeben erschienen: der grosse Bucherfolg in Frankreich, jetzt in deutscher Sprache.

Marcel Légaut

Meine Erfahrung mit dem Glauben

408 Seiten, Fr. 33.40.

«Légaut, ein Mathematikprofessor, der Schafzüchter wird! Ein Mann, der aus Leidenschaft für den Glauben 30 Jahre meditiert und jetzt sein Schweigen bricht. Ein Werk, wie es in einer Generation nur einmal gelingt.» Paris Match.

Herder